

Alexander A. Gronau

Die Weiße Göttin Huldr

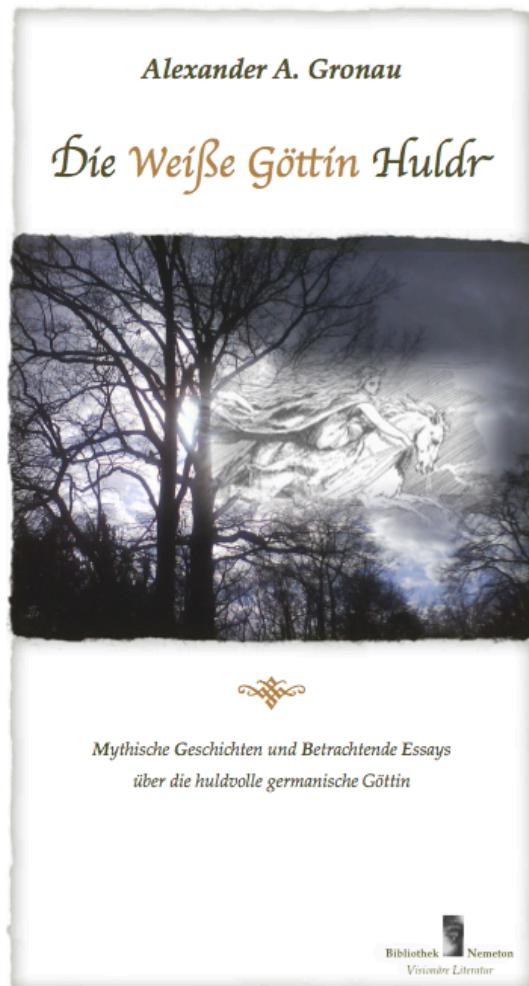


**Erweiterungsband
zum oben genannten Buch**



Bibliothek  Nemeton
Visionäre Literatur

Das Buch zur Erweiterung:



*„Die Weiße Göttin Huldr“
von Alexander A. Gronau*

*360 Seiten, mit Bildtafel und goldenem Kopfschnitt,
im Großformat bibliophil manufakturgefertigt, 34,95 Eur*



Zu beziehen über:

www.BibliothekNemeton.de

Alexander A. Gronau

Die Weiße Göttin Huldr

* Erweiterung 2019 *



Alle Rechte vorbehalten

Alexander A. Gronau

Schriftsteller mythischer und visionärer Literatur



Impression aus dem Druidenhain

der Fränkischen Schweiz



Verlagshomepage

von Alexander A. Gronau:

www.BibliothekNemeton.de

Deutschland, das Land der Weißen Göttin, der großen germanischen Erd- und Himmelsgöttin Hulda

Deutschland, das beinah völlig verdrängt aus Germanien hervorging, worüber aufgrund pro-römischer und pro-christlicher Geschichtsschreibung nie reflektiert wird, gehört zum Hort der großen, weißgewandeten germanischen Göttin, die je nach Region die Namen Holle, Holda, Hulda, Perchta oder Hertha trägt, um eingangs nur die wichtigsten zu nennen. Als Erd-, Mutter-, Liebes- und Himmelsgöttin wurde sie im gesamten germanischen Kulturraum hoch verehrt. Eine Verehrung, die Wurzeln hat, welche weit über die Bronzezeit hinausreichen, ja bis in die Steinzeit zurückgehen. Es sei in diesem Zusammenhang auf die etwa 4.500 Jahre alte Weiße Dolmengöttin nördlich von Langeneichstädt in Sachsen-Anhalt verwiesen sowie auf die zahlreichen Göttinnenfiguren aus ältester Steinzeit, die, wie um den Bezug zu unserem eigenen Erbe zu kaschieren, in größtmöglicher kultureller Verwirrung „Venusfiguren“ genannt werden, als gehöre Mitteleuropa zu Griechenland und als verfügten wir über keine eigene Geschichte und Mythologie. Gegenteiliges ist wahr, entstammen doch die weltweit ältesten Sternwarten, Höhlenmalereien, Skulpturen und Musikinstrumente (eine in Blaubeuren gefundene Schwanenknochenflöte) dem indigenen Mitteleuropa. Viele der maßgeblichsten Fundorte liegen sogar im Gebiet des heutigen Deutschland.

In Skandinavien als den nordgermanischen Kulturraum finden wir die Weiße Göttin unter anderem als Göttin Hel (die Helle). Ich werde an einer späteren Stelle des Werkes darlegen, wieviel darauf hinweist, daß es sich bei jener Göttin Hel um die in Deutschland bis heute als Frau Holle am bekanntesten gebliebene Weiße Göttin handelt, deren Reich gleich Helheim im Innerirdischen liegt. Ebenso scheint stets übersehen zu werden, daß wir es in der vom isländischen Mönch namens Snorri Sturluson im 13. Jahrhundert mit eklatanten christlichen Entstellungen niedergeschriebenen Edda (Sammlung germanischer Götter- und Heldenlieder) bei der darin als Zauberin auftretenden Huldr ebenfalls mit der Erd- und Himmelsgöttin Hulda/Holda/Holle/Hertha/Perchta des Vanengöttergeschlechtes zu tun haben, und zwar durchaus in der Wesensart, wie sie im südgermanischen Raum überliefert ist, also dem klassischen Germanien und damit weitgehend in den heutigen deutschsprachigen Gebieten. Neben dem identischen Namen, man vergleiche das skandinavische „Huldr“ mit dem

Namen unserer Weißen Göttin in Thüringen „Hulda“ - , enthält der Eddatext zur Huldr für meine These eine weitere zwingende Übereinstimmung, da dem Göttergeschlecht der Vanen eine besonders hohe Zauberkunst zugesprochen wird. Daß trotz dieser unübersehbaren Parallelen des Namengleichklanges und der Zauberkunst bis heute übergegangen wird, daß es sich bei der Eddahuldr um die große germanische Erd- und Himmelsgöttin der ureuropäischen Vanen namens Hulda/Holda/Holle/Perchta/Hertha handelt, ist sehr erstaunlich. Es mag nicht zuletzt daran liegen, daß Eddaforscher wohl wenig bis keine Ahnung von den deutschen Sagen der Hulda/Holda/Holle/Perchta/Hertha haben. Oder sie ignorieren diese geflissentlich, da sie das sich daraus ergebende große Bild scheuen. Nämlich das große Bild einer dem gesamten germanischen Kulturraum Europas als Personifizierung unserer Erde umfaßenden Erd- und Himmelsgöttin.

Eine im 14 Jahrhundert niedergeschriebene isländische Sage erzählt vielsagend von einer Zauberfrau namens Huldr, die uns ganz als die weißgewandete große Erd- und Himmelsgöttin entgegenkommt. Sie ruft Odin über einen Hirschen zu sich, um mit ihm ein Kind zu zeugen. Die altüberlieferte Huldrage ist ein weiterer unübersehbarer Beweis für meine Annahme, erhält darin doch die Gottheit Odin von jener Huldr nach einweihender Liebesnacht, die der selbstbewußt unpatriarchal von ihr gewollten Kindszeugung dient, seine beiden Raben Hunin und Munin verliehen; die Name bedeuten in metaphysisch-mythischer Tiefe Gedächtnis und Erinnerung. Es ist nicht ernsthaft anzunehmen, daß Odin diese göttlich-unsterblichen Raben von einer sterblichen, also menschlichen Zauberin erhalten haben soll. Zum Zeitpunkt der Niederschrift der Sage herrschte offensichtlich aufgrund der Zwangchristianisierung bereits nicht mehr das nötige Verständnis vor, zudem waren die Schreiber Mönche, denen jegliche Götter untersagt waren und Göttinnen ein noch größeres Tabu darstellten. Dies erklärt die Herabsetzung einer angestammten Göttin zu einer bloßen Zauberin.

Zur Bekräftigung meiner These einer Identitätsübereinstimmung zwischen der nordgermanischen Huldr und der südgermanischen Hulda/Holda/Holle/Hertha/Perchta kommen geradezu erdrückend noch all die norwegischen und dänischen Volkssagen von einer Waldfrau namens Hulla, Huldra und Huldre hinzu. Jene stellen sie einerseits jung und schön, dann wieder, christlich dämonisierend, hexenhaft häßlich dar. In diesen Geschichten naht die Huldr/Huldre/Huldra/Hulla mit weißem Schleier den Weide- und Tanzplätzen der Menschen. Sie nimmt entweder an deren Auftanzen teil oder lädt sie - vermutlich an den Stätten ihrer einstigen Verehrung - dazu ein. Das Christentum dichtete ihr einen entstellenden Schwanz sowie eine grausliche Rückseite an.

Entstellen konnte der Klerus jedoch nicht, daß die Huldr/Huldre/Huldra/Hulla die Musik und den Gesang liebt. Diese Verehrung von Tanz, Musik und Gesang ist der germanischen Kultur in religiöser Bedeutung eingegeben. Ihr Lied, so heißt es in den Sagen, habe eine traurige Melodie, jedoch wohl erst seit die Menschen sich aufgrund des Kircheneinflusses ihr entziehen, und wird "Huldreslaat" genannt.

Aus diesen Inhalten ist herauszulesen, daß es den Menschen in christianisierter Zeit vom Klerus her lediglich noch erlaubt war, die eigene Göttin als eine Waldfrau, oder allenfalls als eine Waldfee zu kennen. Daraus resultiert im Übrigen auch der in Deutschland bis heute weit verbreitet gebliebene Ausruf "Holla, die Waldfee".

In weiten Regionen Skandinaviens galt die Huldr/Huldre/Huldra/Hulla jedoch das christianisierte Mittelalter hindurch immerhin noch als die Königin der Feen. Der Begriff Fee leitet sich, was wenige wissen, in seinem Wortstamm von Schicksalsgöttin ab und wurde für sämtliche indigene Göttinnen Europas, an die zu glauben das Christentum den Menschen unter Todesstrafe verboten hat, zu einer Art Schutzbegriff. Die Königin von Feen, also von Schicksalsgöttinnen, ist kaum etwas anderes als deren Muttergöttin. Hinter der Bezeichnung „Königin der Feen“ für die Huldr/Huldre/Huldra/Hulla verbirgt sich also die große germanische Mutter-, Erd- und Himmelsgöttin.

Die Tatsache, daß in Thüringer Sagen überliefert ist, daß die Töchter der Frau Holle „die Hulden“ genannt werden, bezeugt deutlich die Überlappung der beiden Namen Holle und Huldr(r) als miteinander identische Göttinnen, zumal die Holle in Thüringen auch Holda oder Hulda geheißen wird.

Der Wortursprung von „huld“ und dem damit verwandten „hold“, geht im Übrigen auf das altgermanische Wort für Hülle (althochdeutsch hulla) zurück. Man vergleiche hier die Namensvariante der Weißen Göttin „Hulla“, im Sinne von „Verhüllt-“ und Verborgensein“. Verhüllt verborgen ist die Göttin, da ihr Reich Helheim verborgen im Innerirdischen gelegen ist. Aus diesem „Verhülltsein“, in dem auch der Schleier der Göttin als Symbol für deren Ewiges Geheimnis des Lebenwirkens mitschwingt, gingen sodann die Worte „huld“ und „hold“ hervor. Sowohl in „huldvoll“ als auch in „hold“ schwingt für uns immer noch auragleich der Schleier eines verhüllten Geheimnisses mit. Wenn es heißt, eine Frau schreitet huldvoll, so denken wir ihr sicherlich oft eine würdig sie umschleiernde Kleidung zu. Gerade dem althochdeutschen Wort „hulla“ ist mit Hulda (Huldr/Huldra) und Holla, beziehungsweise Hulda der Gleichklang der bekanntesten Göttinnennamen unserer großen germanischen Erd- und Himmelsgöttin abzulauschen. Als personifizierte Erde bringt die Göttin uns Menschen

„Hölle und Fülle“ im Sinne von Gewandung (Hölle) als Kleidung, aber sie gibt uns zudem unser körperliches Kleid sowie Nahrung (Fülle) als muttergöttliche Versorgung. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang noch, daß jedes Leben in einer nährenden Hölle, der Plazenta der Mutter, beginnt. Und unser deutsches Wort für Hölle (Valhalla) geht aus dem Wortstamm für Hölle hervor. Das Helheim Hels ist die helle Hölle im Inneren der Erde.

Das Wort „Huldr“ lautete im Mittelhochdeutschen „hulde“, im Altfränkischen „helde“ und im Altnordischen „hylli“. Wir stoßen damit im fränkischen „helde“ wie beim Helden auf Anklänge der Göttin Hel so wie beim altnordischen „hylli“ auf ihren Namen Hulla (vergleiche Hölle). Das Wort „hold“ (im Althochdeutschen gleichlautend) geht auf das altgermanische Wort „hulpa“ für „zugeneigt“ zurück. Gleiches bedeutet im Neuisländischen „hollur“ und im Neuschwedischen „huld“. Zudem heißt „Hölle“ in altnordisch „holl“, was wieder augenscheinlich an ihren Göttinnennamen Holle erinnert. Wir sehen also, wie sinnverwandt und göttinnenbezogen all diese Begrifflichkeiten in den germanischen Sprachen sind, zu denen ja auch das Deutsche gehört, was man in heutiger Zeit eigens erwähnen muß.

Es ist also folgendes zusammenzufassen: So wie Deutschland als südgermanischer Kulturraum unter ihren Namen Hulda, Holda, Holle, Hertha, Perchta (und teilweise Hel) ein Hort der Weißen Göttin ist, so ist Skandinavien als nordgermanischer Kulturraum selbiges unter ihren Namen Huldr/Huldra/Huldre/Hulla und Hel. Es wird noch darzulegen sein, daß vermutlich die Liebes- und Freiheitsgöttin Freyja ebenso mit ihr identisch ist, so diese nicht als eine ihrer Töchter gelten kann.

Die Verehrung der hellen, prächtigen, holden und huldvollen Weißen Göttin ist in kulturgeschichtlicher Wahrheit sogar noch weitläufiger als bisher erschlossen. Denn weitere Teile Europas können als ihr Hort gelten, da wir beispielsweise im keltischen Kulturraum, der mit dem Germanischen über die bronzezeitliche Vanengötterlinie eng verwandt ist, die weißstrahlende Göttin Brigit vorfinden sowie in den berühmten Artusmythen Genevra als Weißer Fee, also als Schicksalsgöttin, die in die Ehe mit Artus vielsagend den berühmten runden Tafeltisch als Abbildung der Erde einbringt, was uns Genevra als Erdgöttin aufzeigt und Artus als irdischen Sonnengottsohn, was noch vertieft werden wird.

Aber sogar über Europa hinaus gereicht die Verehrung der Weißen Göttin als Personifizierung unseres Planeten Erde. Sie findet sich in vielen Kulturen als Muttergöttin des irdischen Lebens, sodaß der Glaube an eine Weiße Göttin universell genannt werden kann. Dies ist ein überraschend faszinierender Umstand,

den ich in diesem Band aber nur andeuten kann. An dieser Stelle soll es dennoch einmal deutlich ausgesprochen werden: Die Erscheinung der Weißen Göttin als ein globales archetypisches Phänomen indigener Kulturen weist auf die eigentliche Religion der Menschheit hin, die mit völlig verdrängten Folgen für die Psyche unserer Spezies vom Eingottspatriarchat gewaltsam verdrängt wurde.

Mit diesem Werk will ich insbesondere die von ihren indigenen Wurzeln pathologisch abgespaltenen Deutschen wieder mit ihrem eigentlichen Erbe als ihrem wirklichen geistigen Vermächtnis verbindend befreunden. Die Unwissenheit der Deutschen über ihre eigentliche kulturelle Herkunft, die weder im Römischen, noch im Christlichen, noch im Angloamerikanischen liegt, ist ein Trauerspiel. Das Eigene ist dem Deutschen weitgehend unbekannt gemacht, er ist dadurch sich selbst weitgehend entfremdet.

Wir Deutsche dürfen nicht einmal erfahren, daß das angeblich christliche Weihnachtsfest in verdrängter religionsgeschichtlicher Wahrheit aus unserer germanischen Kultur zurückgeht und zwar insbesondere auf unsere weißgewandete Erd- und Himmelsgöttin. In Weihnachten klingt nicht von Ungefähr das altgermanische Wort „wiho“ für heilig, also weihevoll an. Denn die große Göttin Hulda/Holda/Holle/Huldra/Hertha/Perchta gebärt in der weihevollen Nacht der Wintersonnenwende das Sonnenkind Balder aus ihrem Unterleib, welcher sich in der Welt als der nördliche Meeresschoß zeigt. Das bedeutet, daß in der dunkelsten und zugleich heiligsten Nacht des Jahres die Weiße Erd- und Himmelsgöttin als Personifizierung unseres Planeten das Licht in Gestalt des sich wieder in die Welt erhebenden Sonnenkörpers gebärt. Im germanischen Mythos wird jener zum von der Göttin Hulda/Holda/Holle/Huldra/Hertha/Perchta geborenen Sonnenkind. Und ein neuer Sonnenjahreskreislauf nimmt seinen Anfang.

Der Klerus überformte die Geburt Balders aus dem Göttinnenschoß zur weihevollen Nacht (Weihnacht) mit der behaupteten Jesusgeburt im nämlichen Zeitraum und erreichte damit die Vereinnahmung des germanischen Festes.

Der Neugeburt des Sonnenkindes Balder aus dem Schoß der Erd- und Himmelsgöttin zur Wintersonnenwende folgen die zwölf Rauhnächte (wohl ursprünglich 13) als die Tage im Jahr, an denen unsere angestammte Weiße Göttin Hulda/Holda/Holle/Huldr/Hertha/Perchta die zwölf Monate des folgenden Jahres bereitet (eigentlich 13 Monate, sprich Mondzyklen) und von ihrem Gefolge begleitet zusammen mit Wotan/Odin ausreitet. Aus Wotan/Odin wurde in christianisierter Zeit der Weihnachtsmann gemacht. Als chtonische Gottheit bereinigt er mittels Winterwinde die Bäume vom abgestorbenen Holz und toten Ästen, durch seinen Odem wurden die Samen über das Land verteilt. Durch sein

wesentliches Mittun erklärt sich im Thüringer Raum die zum Fest kredenzte Wodansbrezel. Die dem Sonnenkind Balder zugesetzten Fichten wurden als immergrüne Bäume reich mit Gaben des Nußbaumes sowie mit Äpfeln und Mispeln geschmückt.

Dieser wahre Ursprung unseres Weihnachtsfestes wird kleruskonform von Medien und Schulwesen eisern verschwiegen, obgleich die uns angestammte Weiße Göttin - insbesondere unter ihrem Namen Frau Holle - in vielen Gegenden des ländlichen Raumes, mancherorts sogar bis in unsere Gegenwart, zu Weihnachten als Gabengeberin durch die Dörfer zog. Frauen verkleideten sich im heiligen Mysterienspiel als die huldvoll holde Göttin und beschenkten die Kinder. Bezeugt ist dies vom gesamten Meißner Land in Hessen. Bei dieser Region handelt es sich - wie im weiteren Verlauf dieses Buches aufgezeigt wird - um eines der Zentren ihrer Verehrung, gilt der Meißner als Berg doch als einer der Hauptzugänge zu ihrem innerirdischen Reich. Die Weiße Göttin Frau Holle kam hier zu Weihnachten mit dem geschenkebeladenen Schlitten angefahren. Dies geschah in gleicher Weise im angrenzenden Thüringen, das mit dem Hörselberg eine weitere ihrer bedeutendsten Wohnstätten aufweist. In der Rhön und in Unterfranken war sie sogar noch bis vor Jahrzehnten als Gabengeberin unterwegs, so auch im ganzen Göttinger Land. Am Neujahrsabend fuhr sie zudem mit ihrem an Geschenken übervollen, wohl von Rindern gezogenen Wagen durch die Lande. Mit der theologischen Erfundung eines „Christkindes“ als weiblicher Verkündungsengel, der mit weißem Gewand und goldenem Haar als ihre äußerliche Nachahmung daherkommt, überformte der Klerus ihre Gestalt, dabei ignorierend, daß es in seiner patriarchalen Bibelreligion überhaupt keine weiblichen Engel gibt. In diesem Buch werde ich noch häufiger ausführlich auf das Weihnachtsfest als die weihevolle Geburtsmutternacht unserer großen germanischen Erd- und Himmelsgöttin eingehen.

Daß die weißgewandete Göttin Hulda/Huldr/Holle/Holla/Perchta/Hertha die ureigene angestammte Muttergottheit unseres deutschsprachigen Kulturaumes ist, kann man nicht zuletzt zahlreichen Überlieferungen aus dem Volksglauben entnehmen, die selbst inmitten christianisierter Zeiten weit verbreitet geblieben sind.

So wirkt sie als Personifizierung unseres Planeten das Wetter, läßt es also nicht nur schneien, wie es im Holle-Märchen der Grimms benannt ist. Als Erd- und Himmelsgöttin ist sie mit dem irdischen Geschehen der Naturerscheinungen eng verwoben. So sagt der Volksmund, daß der Regen fällt, wenn sie ihr Waschwasser ausleert, der Nebel aufzieht, wenn sie sich Feuer zum Kochen

bereitet, der Sonnenschein gülden aus ihren Haaren hervorscheint, wenn sie sich kämmt und es eben schneit, wenn sie ihre Bettstatt ausschüttelt. Auch viele Kulturtechniken erklärt man sich von ihr als große Lehrerin der Menschen herrührend, allem voran ist hier das Spinnen und Weben zu erwähnen. Aber selbst die Thüringer Klöße soll sie erfunden und den Menschen gebracht haben, was ihr Wirken trotz Christianisierung und Kirche sogar für die neuere Zeit bezeugt. Und das Heilen von Krankheiten schreibt man ihr ebenso wie das Hebammenwissen mit all dem hierzu notwendigen Kräuterwissen zu. Es wird in diesem Buch noch darauf einzugehen sein, wie sehr die vom Klerus als Hexen bezichtigten Frauen ihre Priesterinnen waren, die weiterhin über das angestammte Wissen des indigen-germanischen Deutschland verfügten.

Daß die weißgewandete Göttin Hulda/Huldr/Holle/Holte/Hertha/Perchta die Personifizierung unserer Erde als Muttergöttin des Lebens ist, kann man auch aus dem „Frau Holle Märchen“ der Grimms herauslesen, da darin nicht zufällig alle Jahreszeiten thematisch durchlaufen werden. Auch auf die vielschichtigen Bedeutungsebenen dieses Märchens werde ich in diesem Buch noch ausführlich eingehen.

Der Holunder gilt als der Baum unserer großen germanischen Erd- und Himmelsgöttin und damit nicht zuletzt als ein möglicher Zugang zu ihrem innerirdischen Reich. Dies wird unter anderem daran liegen, daß aus seinem grünen Blattwerk holleweiße Blüten wachsen, die lieblich duften und gemütsaufhellende Trunk er möglichen, seine Beeren die Widerstandskräfte gegen Erkältungen steigern, er besonders in feuchten Böden wächst, somit auffällig gut in der Nähe der Kultseen der holden Göttin gedeiht, oft eine Schar Spinnen, die spruchhaft für das Weben und Spinnen stehen, darin ihre Heimstatt hat und der Hollerbaum beinah mühelos mehr Blattläuse zu ernähren vermag als andere Bäume. Im Winter gleicht der Holunder, kahl wie er dann ist, der gebrechlichen Gestalt einer alten Frau, die sich im Frühjahr - gleich der ganzen Erde - wieder in Schönheit verjüngt. Auf den Jahreszeitenzyklus unserer irdischen Gefilde beruht also stimmig der Umstand, daß sich die huldvoll holde Göttin in alle Frauenalter verwandeln kann.

Daß die Menschen ihr zu Ehren Weihegaben ins Geäst des Holunders hingen oder in Stammnähe unter dessen Zweigen abstellten, so wie wir es heute mit Weihnachtsgeschenken tun, ist demnach nur naheliegend. Den Menschen war der Holunder, der als Busch sein Wachstum beginnt, zugleich eine Stätte religiöser Verehrung wie wirkungsvoller Medizin. Einen Holunderbaum, der mit dem Wesen der Göttin Hulda/Huldr/Holle/Holla/Perchta/Hertha in enger Verbundenheit steht, zu fällen, galt als Frevel, den niemand beging. Denn dies

konnte nur Unheil nach sich ziehen, allein schon, weil man damit den Schutz vor Krankheiten verlor, und womöglich auch den Segen der Göttin selbst. Selbst das Holz des Hollebaumes warf man nur dann ins Feuer, wenn man dadurch entweder die große germanische Göttin rufen oder um ein Orakelzeichen bitten wollte. Bis weit in die christianisierte Zeit hinein zogen die Männer beim Vorübergehen an einem Holunder aus Achtung ihren Hut; es mochte ursprünglich als Gruß an die angestammte Göttin als Bewahrerin des Lebens gemeint gewesen sein. Und noch bis ins 18. Jahrhundert hinein finden sich Berichte darüber, wie sich die Menschen bei einem Holunderbusch entschuldigten, wenn sie meinten, doch einen roden zu müssen.

Aus Schlesien hat sich uns ein Brauch überliefert, der besagt wie man sich zu verhalten hatte, wollte man sich etwas Holz vom Holunder nehmen für Rituale des Herbeirufens des Göttin Holle Geistes im eigenen Heim oder als Medizin. Er beinhaltet die Philosophie des Geben und Nehmens wie es bei den Germanen als einem indigenen Volk praktiziert wurde. Denn beim Abbrechen von etwa Holunderholz hatte man den Spruch zu sagen: „Frau Elhorn, gib mir etwas von deinem Holze. Dann will ich dir von meinem auch was geben, wenn es wächst im Walde.“

Beinah alles am Holunder besitzt Heilwirkung, von den Blättern, über die Blüten und Früchte, bis hin zur Rinde und den Wurzeln. Mit dem rechten Hollewissen um die unterschiedlichen Wirkkräfte vermochten unsere Ahnen eine Vielzahl Krankheiten und Ungemach zu kurieren. Zuvörderst sind sämtliche Erkältungskrankheiten zu nennen bis hin zur schweren Grippe. Bronchitis und Lungenentzündungen, Rheuma, Neuralgien und Ischias können ebenso behandelt werden. Auch Geschwülste, Wassersucht, Leber- und Milzleiden, Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen. Des Weiteren kann man aus dem Holunder Abführmittel und entgiftende Brechmittel herstellen.

Von den Bauern im österreichischen Vorarlberg weiß man, daß sie zur Heilung ihrer Kühe ein bestimmtes Ritual praktizierten, wenn diese von der Flechtenkrankheit befallen wurden. Man hatte dann folgendermaßen vorzugehen: „Man breche bei Sonnenuntergang vom Holunderbusch drei Sprossen ab, binde sie zusammen und hänge sie in den Kamin. Und so schnell wie die Sprossen dürr werden, so schnell verschwindet die Krankheit“. Drei Sprossen sind vermutlich aufgrund der dreifachen Göttinnenattribute der Hulda/Huldr/Holla/Holle/Perchta/Hertha genannt, auf die in anderen Kapiteln noch eigens einzugehen sein wird. Wir sehen daran, daß die Heilwirkungen des Holunders auch für das Vieh angewendet wurden.

Den Hollerbaum unserer holden germanischen Erd- und Himmelsgöttin suchte man für viele Dinge auf. So vergruben die Menschen in seinem Schattenwurf mitunter eigene Zähne, Haare und Nägel, um damit die Schirmherrschaft der Göttin zu gewinnen. Dadurch in ihrem besonderen Schutz stehend, konnte niemand mehr Schaden wider sie wirken. Lappen mit dem Eiter von Erkrankten verbrachte man in das Gezweig des Hollers, um jenen Genesung zu wirken. Man versprach sich durch dieses Tun von seiner angestammten Muttergöttin als mächtige Heilerin die Transformation der Krankheitskeime.

Folgende Sprüche, die man am heiligen Holunderbaum als Heilzauber aufsagen konnte, haben sich bis in unsere Zeit erhalten: „Zweig, ich bieg' dich nieder, Fieber, bist mir zuwider“ und „Holunderast, ich heb' dich auf, Kopfweh setz' dich hurtig drauf.“ Auch schüttete man das Badewasser der Kinder an einem Holunder aus, sich davon für die Kleinen innigen Göttinnen-Schutz versprechend.

Bis zum heutigen Tag steckt man in Tirol Zweige des Holunders in die Gräber und hofft darauf, daß dieser frische Triebe ausbildet, was man wohl ursprünglich als ein Zeichen ansah, daß die Seele des Verstorbenen gut im innerirdischen, Leben wirkenden Reich der holden Göttin angekommen ist. Vielerorts hat sich insbesondere auf dem Land lange der germanische Brauch erhalten, die Verstorbenen auf Holunderreisig zu bestatten und die Totenwache Haltenden Holundertee trinken zu lassen, um deren Lebenskräfte zu stärken. Daß man in christianisierter Zeit über viele Jahrhunderte hinweg die Grabkreuze aus dem Holz eines Holunders fertigte, der auf dem Grund des Betrauerten stehen mußte, könnte ein Hinweis darauf sein, wie geschickt es unsere Vorfahren verstanden, ihren angestammten Glauben am Klerus vorbeizuschmuggeln. Und manches dieser Kreuze wurde wieder zum Holunder, was Bedeutung für den darunter Bestatteten hatte.

Unter dem finnischen Namen unserer holden germanischen Göttin „Haltia“ sowie unter ihrem estnischen Namen „Holdja“ hat sich wunderbarerweise überliefert, daß sie in jedem Haus unter einem bestimmten Dachbalken wohnt, um der darin wohnenden Familie Glück und Wohlergehen zu spenden. Sollten die Bewohner ausziehen oder gar ihr Haus abreißen wollen, so haben sie aus diesem einen Balken mit ins neue Haus zu nehmen und diesen dort einzubauen sowie zusätzlich Asche aus dem früheren Herd in den neuen zu überführen. Dadurch nimmt man die Göttin mit in seine neue Wohnstatt, womit der ganzen Familie ihr Segen weiter hold bleibt. Wer dies nicht berücksichtigt, beschwört demzufolge Unheil auf sich. Dieser Brauch enthält meines Erachtens ein Sinnbild, das besagt, daß man stets ein maßgebliches Stück seiner Vergangen-

heit mit in einen neuen Lebensabschnitt mitzunehmen hat, jenes gut darin integrierend.

Bei den germanischen Jahreskreisfesten, welche die Landbevölkerung selbst in der weithin christianisierten Neuzeit immer noch feierten, deckte man der weißen Göttin Hulda/Huldr/Holle/Perchta/Hertha unverändert weißfarbene Speisen mit auf, um sie auf diese Weise zum Mitfeiern einzuladen. Am letzten Apriltag, also am Vortag zum 1. Mai als dem keltisch-germanischen Fest der Heiligen Hochzeit zwischen Sonne und Erde, schnitt man sich ein Büschel Holunder ab, um diesen zur Abwehr jedwelchen Unglücks über die Eingangstüre zu hängen.

Daß sich Frauen mit einem Kinderwunsch an die große germanische Muttergöttin Holle/Holda/Hulda/Huldr/Perchta/Hertha wandten, versteht sich im Grunde von selbst und wurde bereits anhand der Berührungsspuren an der Weißen Dolmengöttin aus hiesiger Bronzezeit dargelegt. Besonders schön ist diesbezüglich der germanische Brauch, daß sich jene Frauen, die besagten Kinderwunsch hegten, zur Fruchtbarwerdung gezielt in den heiligen Teichen, Brunnen, Quellen und Seen der huldvoll-holden Göttin badeten. Der Segen ihrer lieben Göttin ging so auf sie über. Ausnahmslos handelt es sich bei diesen Gewässern um die selben Stätten, an denen die große Erd- und Himmelsgöttin laut Volksglauben jeden Mittag als gleichzeitig weiße Frau erscheint, um selbst dort zu baden. Auch führt die große germanische Göttin die Kinderseelen, die sogenannten Heimchen, aus jenen heiligen Gewässern als den Toren ihres innerirdischen Reiches zu deren Geburt in die Welt hervor. Da es sich hier um ein sehr bedeutsames Motiv handelt, wird im Verlauf des Buches noch näher darauf eingegangen.

Der Volksmund weiß weiter, daß die Göttin Holda/Hulda/Huldr/Holle/Perchta/Hertha, die selbst mit wunderbarer Stimme zu singen vermag, es sehr erfreut, besungen zu werden. So bestehen nicht zufällig viele ursprüngliche Jodler aus dem Ruf nach der „Hola“. Unsere Ahnen ersannen ihr zu Ehren die Kreistänze, welche die Jahreszeiten-Kreisläufe unseres Planeten Erde als Göttin Hola/Holle/Hulda/Huldr/Perchta/Hertha meinen. So heißt es in einem spielerischen Kreistanz, bei dem die Kinder sich an den Händen halten: „Ringel Ringel Reihe, simma unser dreie, sitzen unterm Hollerbusch, sagen alle husch husch husch.“ Bei „husch husch husch“ setzen sich alle Kinder so rasch als möglich auf den Boden der Muttererdgöttin Hulda/Huldr/Holle/Holda/Perchta/Hertha. Die Zahl drei steht vermutlich auch hier für ihre drei unterschiedlichen Göttinnen-Attribute und -Alter, was noch näher aufzuschlüsseln sein wird.

Die vermutlich älteste schriftliche Erwähnung der uns bereits seit der Jungsteinzeit eingeborenen angestammten Göttin findet sich in den aus den Jahren 1008 bis 1012 stammenden Dekreten des Erzbischofs Burchard von Worms. Es verwundert leider nicht, daß die Kirche aufgrund ihres totalitären Bibelgott-dogmas alles tat, um eine solch wundervolle Göttin der einheimischen Bevölkerung, also unserer Vorfahren, zu verhetzen. Sie verbreitete über sie eine Unmenge dämonisierender Lügen. Beispielsweise die, daß die Schrunden auf den Zweigen des Holunders davon kämen, daß Jesus einst mit Holunderruten von seinen Folterknechten gepeinigt worden wäre, was jeglicher Grundlage entbehrt.

Am Übelsten ist aber wohl, daß der Klerus eine besonders bösartig durchtrieben Propaganda verbreitete, um die Menschen von ihrem wahren Glauben abzubringen. Diese Propaganda verkehrte das über Jahrtausende hinweg überlieferte Wirken unserer einheimischen Mutter-, Erd- und Himmels-göttin vollständig, welches zentral daraus besteht, daß sie die Kinderseelen (Heimchen) zu deren Geburt aus ihren heiligen Gewässern als den Toren ihres innerirdischen Hollenreiches in die Ebene der Menschen überführt. Die verhetzende Kleruspropaganda verbreitete nun böswillig, sie, die große germanische Göttin des Lebens, giere nach den Menschenkindern, raube sie, schneide ihnen gar die Bäuche auf, um ihre Mägen zur Qual mit Steinen zu füllen. Doch damit nicht genug: Denn daraus, daß die huldvolle Göttin in den Rauhnächten auf ihrem Schimmel über die Lande fliegt, um es für das kommende Jahr zu bereiten, die Samen in den Erdtiefen für neues Leben erweckend, und sie zu dieser Jahreszeit all die Seelen der im Jahresverlauf verstorbenen Menschen, welche sich verirrt haben, aufnehmend aufspürt, machten die Kirchenlügen gruselige Spukgeschehen, in denen es hieß, zu den Rauhnächten flöge zusammen mit der Hulda/Huldr/Holle/Holda/Perchta/Hertha eine Schar fürchterlicher Gespenster über den Himmel, was den Menschen Verderben, Leid und Tod brächte. In der gleichen Weise, mit der die Kirchenmänner aus dem Seelenzug unserer huldvoll-holden Göttin blanken Grusel machte, logen sie deren Götterzug zur berüchtigten „Wilden Jagd“ böser Dämonen um. Damit satanisierten sie, daß die große germanische Mutter-, Erd-, Liebes- und Himmels-Göttin in später Jahreszeit gemeinsam mit anderen Göttern, - ihrem Gatten Wotan/Wode/Odin auf Sleipnir an ihrer Seite - auf ihrem Schimmel auszieht, um die Winterriesen auf Erden zurückzudrängen, was die heftigen Stürme des Jahresüberganges auslöst.

Daß die Kirche unseren Vorfahren die eigenen Götter zu bösen Spuk-dämonen verzeichnete, hat im kollektiven Bewußtsein von uns Deutschen einen tiefen Schaden hinterlassen. Es verankerte die Furcht vor der eigenen Kultur und

damit vor sich selbst. Es führte bei uns Deutschen zu einer bis heute unreflektiert gebliebene Selbstablehnung aus Selbstentfremdung. Dieser Umstand löst bis heute bei vielen das einmanipulierte Schamgefühl aus, daß im eigenen Erbe, und wohl nur dort, das Böse lauere. Diese tiefenpsychologische Ebene will ich mit diesem Buch angehen. Hierzu sind die klerikal geursachten Fehlinformationen über den indigenen Ursprung unserer Kultur aufzulösen. Es wird in unseren Menschen die benannte innere Abspaltung heilsam wie eine Wunde schließen. Dies zu bewirken, halte ich für eine meiner wichtigsten dichterischen Aufgaben.

Der Volkskundler Karl Paetow (19. März 1903 bis 23. Oktober 1992) schrieb:
 „Überall in der deutschen Erde liegt eine Goldene Wiege (*der Frau/Göttin Holle*) vergraben, aus der das Volk sich ewig verjüngt. Überall in den Brunnen und Seen der Heimat leben, nach uralten (*germanischen*) Glauben die Seelen der Kinder dahin. (*Hier scheint in unserer Sprache als einer germanischen deutlich der Sinnzusammenhang zwischen See und Seele auf.*) Überall in der Weihnacht, da sitzt Frau Holle am Borne des Lebens und wirkt das Schicksal der Welt und sinnt in der Mutternacht. (*Daher lautet im Skandinavischen das Wort für Weihnachten „Julnacht“, was „Mutternacht“ meint.*)“

Ich möchte den Leser bitten, den letzten Absatz noch einmal in Ruhe zu lesen und dabei in die Bilder hineinzuspüren, die dabei in ihm aufsteigen. Denn daß wir Deutsche als Volk mit der weltweit niedrigsten Geburtenrate unsere Fruchtbarkeit massiv eingebüßt haben, hat die benannte tiefenpsychologische Ursache der krankhaften Abspaltung von unserem eigenen kulturellen Erbe. Diese Abspaltung wurde zuvörderst vom katholischen Rom mittels seiner Jahrhunderte währenden Zwangsmissionierung verursacht. Unsere Weiße Göttin Holle/Holda/Hulda/Huldra/Huldr/Hertha/Perchta stand bereits in der Bronzezeit als Weiße Dolmengöttin für Fruchtbarkeit. Wenn wir uns als Volk wieder unserem eigentlichen Vermächtnis zuwenden, werden wir erneut fruchtbar werden, durchaus auch im ganzheitlichen Sinne. Denn unsere auf Selbstablehnung, ja Selbsthaß konditionierte Psyche kann nur in der Erkennung der geschwundenen eigenen Identität wieder heilen, gerade auch kollektiv als Volk. Hier liegt buchstäblich die Wiege unserer Kultur. Es ist die goldene Wiege der Weißen Göttin Holle/Holda/Hulda/Huldra/Huldr/Hertha/Perchta, von der uns der Volkskundler Karl Paetow berichtet. Wir können sie durchaus wieder heben! Als die Indigenen dieses Landes ist sie für uns allüberall ausgrabbar und damit berühr- und erreichbar.

Inmitten des Globalisierungstotalismus unserer Zeit, die sich einen identitätslosen Konsummenschen generiert, wird dieses Wiederaufnehmen unserer

kulturellen Wiege für unser Menschsein seelisch wohl überlebenswichtig sein. Wieviel könnte bezüglich eines heilsamen Umdenkens erreicht werden, wenn wir uns wieder als Indigene unseres eigenen Landes begriffen! Der Bruch zwischen Mensch und Natur würde ausgeheilt werden, und wir würden uns im geschwisterlichen Verbund zu den anderen indigenen Völkern unseres Planeten wiederfinden. Ich hoffe, daß der Leser dieses Buches sich nach der Lektüre tatsächlich als ein solcher indigener Mensch begreift, zumindest ein stückweit.

In welchem Umfang sich unsere naturreligiösen Ahnen eins mit dem hiesigen Land empfanden, das wir als deren Nachfahren mißhandelnd ausbeuten als seien wir auf seinem Grund zu kolonialen Fremdkörpern geworden, spricht aus einer Volkssage, die sich über den Ursprung des germanischen Stammes der Sachsen erhalten hat. Darin heißt es, daß jene Sachsen aus dem Harzfelsen, der bei einem süßen Springbrunnen mitten im grünen Wald steht, herausgewachsen seien. Wir sind also buchstäblich aus dem Land hervorgegangen, in dem wir leben. Wir sind von ihm geboren worden. Dies ist in einem tieferen Sinne wahr. Ähnliche Vorstellungen finden sich übrigens weltweit bei allen indigenen Kulturen. Unseren eigenen indigenen Vorfahren galt das Land selbst als der Leib der huldvoll holden Göttin. Der im 16. Jahrhundert lebende Historiograph Aventin leitete den Namen der Germanen, der allgemein mit „Speermenschen“ oder „Speerträger“ übersetzt wird, von germinare, auswachsen ab. Er kommt zu dieser Auffassung, weil die Deutschen auf den Bäumen gewachsen sein sollen. Tatsächlich traten in germanischer Religion die ersten Menschen aus den Bäumen, den Eschen und Ulmen hervor. Was für eine Schande ist es da, daß dieser Tage eine deutsche Regierung mit Beteiligung der Grünen Partei der Abholzung des kulturgeschichtlich bedeutenden Hambacher Forstes genehmigte und weite Teile heutiger Patrioten dies gut finden. Wie weitgehend ist all das degeneriert. Allüberall werden die letzten nährenden Wurzeln gekappt, bis die totale Selbstvergessenheit und innerseelische Rodung eingetreten ist. Ich möchte daher gemahnen, was ich bei meinem Besuch des Druidenhaines in der Fränkischen Schweiz aufgrund der Beschaffenheit dieses Ortes verstanden habe: Wer Wurzeln hat, der vermag sogar auf Steinen zu wachsen.

Wir Deutsche leben als die selbstvergessenen Indigenen unserer Heimat auf dem Land unserer huldvollen Erd- und Himmelsgöttin. Etliche Orte sind als ihre Stätten überliefert, was dieses Buch anhand zahlreicher Quellen darlegen wird. Wir könnten also im Grunde mühelos unsere Wurzeln wieder erwandernd aus dem eigenen Land beziehen und erspüren. Wie unmittelbar erfahrbar diese unsere Wurzeln sind, und wie allgegenwärtig die uns angestammte Weiße Göttin Huldra/Hulda/Holda/Holle/Hertha/Perchta sowie die germanische

Seele unseres Landes für uns eigentlich sein könnte, möchte ich zur Einführung dieses Buches am Beispiel Rügens illustrieren. Der Leser wird durch die zitierten Reiseberichte aus der Epoche der Romantik erfühlen können, wie allgegenwärtig das eigene indigen-germanische Erbe in Wirklichkeit ist, und wie künstlich hingegen der Zustand der Entfremdung davon ist. Das Natürlichste, nämlich um das eigene kulturelle Vermächtnis zu wissen, ist dem Deutschen zum Exotischsten geworden. Durch die herrschende Globalisierungsideologie ist es noch arger zum Geächteten und Verachteten geworden. Wenn wir aber als Menschen nicht wissen, wer wir sind und woher wir kommen, werden wir uns auflösen. Das Erinnern bewahrt und bestärkt uns hingegen, wenn das Erinnern zur Verinnerlichung wird!

Die Insel Rügen ist das Land der weißgewandeten Erd- und Himmelsgöttin so wie es Deutschland im Großen ist

Daß Deutschland das Land der weißgewandeten Erd- und Himmelsgöttin Hulda/Huldr/Huldra/Holde/Holle/Hertha/Perchta ist, wird an der Insel Rügen als Kosmos im Kleinen wunderbar erfahrbar. Ich werde es dem Leser anhand mehrerer älterer Reiseberichte sinnlich erlebbar machen. Alle drei Zeugnisse entstammen einer Epoche, in der man im Zuge der Romantikbewegung erstmals begann, das eigene Land in ausgedehnten Wanderungen zu erspüren und sich mit ihm - auch als Spiegel der eigenen Seele - zu befreunden. Gleches schlage ich Ihnen als Leser dieses Buches anhand der darin zahlreich genannten Örtlichkeiten und Stätten vor.

Auszüge aus den Briefen eines Schiffbrüchigen
von Gotthard Ludwig Theobul Kosegarten, verfaßt im Herbst 1772:

Eine ganz eigne Überraschung hatt' ich heute. (...) Das Wetter war wie ich's gerne habe: lau, linde, der Himmel bedeckt. Verloren in Gedanken mancher Art wandert' ich immer stracks vor mir hin, grade auf die nordöstliche Landspitze (der Insel Rügen) zu. (...) Es hatte gereift, und die gefrorenen Grasesspitzen knirrten unter jedem meiner Fußtritte. Dies Knirren, das Pfeifen des Morgenwindes in meinen Locken und das Rollen der See, deren ganzes Vermögen, vom Ostwinde dahergewälzt, zu meinen Füßen schäumte und klatschte, fachte ein Lebensgefühl in mir an, ein Jugendgefühl, daß sich in diesem Augenblick mich den Heroen einen wähnte. Vorüber wandert' ich die größtenteils noch schlummernden Dörfllein Nobbin und Drewoldke. Dann erreicht' ich die schmale Heide, jene Landenge nämlich, die beide Halbinseln Wittow und Jasmund miteinander vereinigt. Sie ist so schmal und so niedrig, daß einen wundert, wie sie den Andrange der Fluten widerstehen könne. Weiße Dünen und einiges Riedgras (...) sind alles, was man auf ihr wahrnimmt.

Während ich die so lange schmale Heide entlang auf dem festgeschlagenen Ufersande, und so genau an seinem Rand wandelte, daß die brechenden Wellen mir über die Füße taumelten, verschwanden die Schatten allmählich, und

der Tag brach an. Immer lichter ward es im Osten, immer gelber, glühender, purpuner der Morgenhimmel. Aber itzt tauchte aus des Meeres blauem Schoße die holde Tagesmutter¹ hervor. Meer und Ufer und Gestade und selbst die nackten Dünen erglänzten in verklärter Schönheit. Jeder Grashalm war eine Juwelenschnur. Jede krause Welle geschmolzenes Silber. (...) Schwärme von Wasservögeln, Möwen, Strandläufer, wilde Enten und wilde Gänse, stürmten empor und huldigten lautjubelnd der milden Aussenderin alles Lebens² und aller Freude. (...)

Nie aber werd' ich die interessante Mannigfaltigkeit dieser malerischen Landschaften vergessen, deren stiller Reiz bisweilen auch zum Edlen und Erhabenen emporstieg. Nicht selten veredelten die Höhen sich zu schroffen Abstürzen. Unermüdet aber hing mein Auge an der majestätischen Wasserfläche, die itzt hinter waldreichen Höhen sich versteckte, itzt siegprangend hinter ihnen hervortrat, und mitten in ihrem Schoße allezeit, blitzend in vollem Sonnenglanze, das prächtige Arkona.

Gegen zehn Uhr vormittags etwa erreicht' ich ein Dorf namens Hagen, das im Eingange der Stubbenkammer liegt. Ich nahm mir hier einen Führer, der durch die Labyrinthe der Stubnitz mich zur Stubbenkammer bringen möchte. Der Wald bedeckte die ganze nordöstliche Strecke der Halbinsel, versorgte seit Jahrhunderten die Einwohner Wittows und Jasmunds mit Brenn- und Nutzholz. (...) Eine halbe Stunde wanderten wir in der immer finstrer und dichter sich drängenden, zugleich auch über den Meeresspiegel immer höher sich hebenden Waldung, als mit einem Mal der Wald sich lichtete, der Boden uns ermangelte, das überraschte Auge hinunterstarnte in eine schwindelnde Tiefe und schnell sich hob, um im Anschauen des weiten hehren Meeres sich wieder zu sammeln. "Dies", sagte mein Führer, "ist die Stubenkammer!" und wies in einen Schrund hinunter, dessen Eingange zwei aufrechtstehende Kreidepfiler das Ansehen einer Pforte gaben. "Dies", sprach er, "ist der Königsstuhl!" (*ursprünglich wohl der Sitz Wotans/Odins, der uns unter dem Namen Hlidskialf überliefert ist, was vielsagenderweise „Schelf des Mitgefühls“ heißt; Frigga teilt diesen mit ihm im Tages- und Nachtwechsel.*) und zeigte mir eine Kreidezacke, die, aus der platten Wand hervortretend, zu einer unersteiglichen Zinne emporstieg. (...)

Ungeduldig, die verschiedenen Partien dieses herrlichen Gestades selbst zu erkundschaften, eilte ich die äußerste und höchste, mit weitwipfligen jahr-

¹ Den Begriff „Tagesmutter“ für Sonne zu verwenden geht auf die germanische Weltwahrnehmung zurück, welche - unpatriarchal -, auch die Sonne mit einer weiblichen Wesenhaftigkeit in Verbindung bringt, so verfügten die Göttinnen Frigga und Freyja auch über solare Eigenschaften.

² Für die Begrifflichkeit „Aussenderin allen Lebens“ gilt gleiches wie unter voriger Fußnote.

hundertealten Buchen bekränzte Ecke des Vorgebirges zu ersteigen. (...) Der Pfad war hin und wieder ziemlich steil; und da es die Nacht vorher geregnet, die Kreide mithin sehr schlüpfrig war, so glitscht' ich mehr denn einmal von dem schmalen Stege herunter in eine rauschende See von abgefallenen, seit mehreren Herbsten in diesen Tiefen aufgehäuften Blättern. Auf der Hälfte des Weges machten wir einen kleinen Halt. Die Gebüsche hinderten hier alle Umsicht. Nur jene gigantische Kreidewand stand itzt prachtvoll und majestatisch über unseren Häuptern. Während ich, auf einem krummen Aste sitzend, dies Koloseum der Natur anstaunte, ging mein Führer hin und schöpfte aus einem in der Nähe plätschernden Bach einen Trunk des alleredelsten und allerlebendigsten Wassers. Erstärkt durch seine wohltätige Kühlung, stiegen wir den Rest des Abhangs mit minderer Beschwerde hinunter und erreichten - die Sonne stand gerade im Meridian - den Meeresstrand. Gestein von allen Farben, Formen und Größen bedeckt ihn, mitunter auch erstaunliche Granite und Quarze. Auf einem der mächtigen Blöcke vom schönsten Korn lagerte ich mich und betrachtete den Bau und die Zusammenfügung des Ufers. Die Höhe des Ufers mag zwischen vier- und fünfhundert Ellen betragen.

Inzwischen entschloß ich mich, die Sache zu untersuchen. Mit Mühe und nicht ohne Gefahr klomm ich die stickele und äußerst schlüpfrige Kreidewand hinan, bis zu den Pfeilern. Ich erstaunte über ihren Bau, ihre Höhe, ihre Menge, ihre zum Teil barocken Figuren; fand aber, wie ich's erwartet hatte, weder Höhle noch Kammern. Itzt wollt' ich wieder umkehren, und siehe da!, ich hatte mich festgeklettert. Den Weg, oder vielmehr Umweg, den ich heraufgestiegen war, wieder zurückzusteigen, war augenscheinliche Halsgefahr. Die Höhe vorwärts däuchte mir aber so schroff und schwindelnd, daß ich, der ich die Gymnastik des Kletterns wenig getübt hatte, mir kaum zutraute, sie erklimmen zu können. Indes war doch dies das einzige, was mir zu wählen übrigblieb. Um zu dem gefährlichen Ganzen die nötige Kraft zu sammeln, setzt' ich mich auf einen dünnen Baumstamm, der zur Hälfte in die Kreide verschlämmt, zur Hälfte aus dem Ufer hervorragte, ein paar Minuten lang nieder und ergötzte mich an dem Gedanken, daß ich mich hier auf einem Flecken befände, welcher vielleicht noch nie durch den Fuß eines Sterblichen wäre entweiht worden. Dann stieg ich die Höhe frisch hinan. Die Ästchen, Steinchen, losen Kreideblocken, die aus der Uferwand hervorsprangen, dienten mir zu Leitersprossen, an denen ich mit den Händen mich festhielt und mit den Füßen auf ihnen ruhte. Nicht wenige freilich brachen unter mir und rollten in die schaudernde Tiefe hinunter. Behend', und ohne hinter mich zu schauen, klomm ich dennoch glücklich vorwärts, erreichte itzt die Gegend, wo der Lehmen sich zu einer lockern Dammerde veredelt. Diese glitt

unaufhaltsam unter meinen Fersen zurück, so daß ich mich mit Händen und Füßen gleichsam hineingraben mußte, um nur einigermaßen festen Fuß zu fassen. Itzt sah ich die grünen Sträucher über den Abhang herunterschimmern. Ich nahm meiner Sehnen letzte Kraft zusammen und schwang mich wohlbehalten auf das sichere Gestade, Kraft und Atem aber waren mir so ganz entgangen, daß ich platt auf den Boden niederfiel und wohl eine halbe Stunde lag, eh ich wieder zu mir selber kam. (...) So lief ich hin und trank Kraft und Leben aus dem edlen Felsenquell.

Mein Führer, welchem unbemerkt ich den mißlichen Spaziergang gemacht hatte und der nicht wußte, wo ich möchte geblieben sein, schrie und rief mir von unten. Ich antwortete ihm, soviel meine gänzliche Erschöpfung es mir erlaubte. Nach einer Weile kam er vermittels des gewöhnlichen Pfades zu mir herauf (...) und sagte, er habe es nicht für möglich gehalten. Wir öffneten nun unsfern Kober. Nach genossenem Mahle und einem kurzen Mittagsschlummer auf dem feuchten Rasen ließ ich meinen Führer mich zu dem Burgwall und Burgsee führen. Wir erreichten sie in einer Viertelstunde. Es ist der schauerlich-schönste Fleck in der ganzen Stubnitz. Ein mächtiger Wall, gekräntzt mit Buchen von ehrwürdigen Alter und Ansehn, umschließt ein ovales Revier, in dessen Bezirke zwischen halbvermoderten Wurzeln und Baumstümpfen mancherlei Trümmer von Altären und Opfermalen zerstreut umherliegen. Hart neben dem östlichen Rande des Walles fließt in einem tiefen, beinah zirkelrunden Kessel der sogenannte Schwarze oder Burgsee, umfert mit dichtbewaldeten Höhen. Heimlicher, verborgener, abgeschiedener konnte die gefeierte Göttin Hertha schwerlich wohnen, als an den Ufern dieses Sees und in den Schatten dieses Burgringes.

Auszug aus dem Bericht "Ausflucht nach der Insel Rügen"
von Johann Carl Friedrich Rellstab (1759-1813):

Ganz Rügenland besteht aus Halbinseln, bis auf noch zwei kleine Inseln Hiddensee und Ummanz. (...) Der Anblick des Meeres von unten dicht am Ufer ist fürchterlich, so wie er oben - von den Kreidefelsen aus - großartig ist. Hier unten hört man das Tosen, oben sieht man nur die Bewegung und das Wogen der Schiffe. (...) Man kann auf einem Steinauswurf das Meer umgehen, welches unaufhörlich gegen die Brandung braust und schäumt.

Die Reise nach Stubbenkammer ist vorzüglich eine der Ursachen, warum die Insel Rügen jetzt häufig besucht wird und weshalb jetzt häufiger denn je von

Gelehrten und Ungelehrten Wallfahrten dorthin angestellt werden. (...) Ich durchschnitt die Insel nach ihrer östlichen Küste; und kam durch viele Dörfer. (...) Daß Bauernweiber fahren, sieht man in der Mark auch wohl, aber hier reiten sie. Das Weib sitzt auf dem Sattelpferde und regiert ihren Vorspann, und die Mädchen reiten mit den Buben ohne Sattel um die Wette, springen auf und ab von den Pferden, als ob sie voltigieren könnten³. (...) Von Sagard aus fährt man immer allmählich bergan und kommt sehr bald in einen Wald, welcher die Stubnitz heißt.

Jetzt war noch die Hertha-Burg zu besehen. Dies ist ein dunkles, rundes Tal, welches mit einem 40 Fuß hohen Wall umgeben ist. Dieses Tal soll der Opferhain gewesen sein, und auf dem Wall ist der Opferumgang gehalten worden. Neben dem Wall ist ein runder See; über selbigen soll eine Brücke gegangen sein und in diesem See jährlich ein edler Jüngling und ein edles Fräulein der Hertha zu Ehren ertränkt worden sein, falls die Geschichte wahr ist, über diese schwarze Tat - unglaublich zu sagen - sind noch bis auf den heutigen Tag alle Fische dieses Sees schwarz, und er wird auch der Schwarze See genannt.

Diese verzerrte Sage verrät die klerikale Propaganda wider unserer einheimischen Religion, die überall die angestammten Götter zu Hexen, Teufeln und Naturdämonen satanisiert hat. Die stets behaupteten, bis heute unbewiesen gebliebenen Menschenopfer wollen Grusel und Abscheu erzeugen. Herauszulesen ist vielmehr, daß jedes Jahr ein Priester und eine Priesterin des angeschlossenen Tempels nach ihrer abgeschlossenen Ausbildung im heiligen See der Göttin geweiht und wohl anschließend in die umliegenden Dörfer ausgeschickt wurden, um den Menschen dort helfend zu dienen, zu heilen, die Feiertage des Jahreskreises zeremoniell zu leiten und dergleichen mehr. Die Tempel waren sicherlich Ausbildungsstätten im überlieferten heiligen Wissen der Göttin beziehungsweise der Götter.

Dieser See ist in der Stubnitz das einzige Wasser. Um Aegidii versammeln sich daher hier die Hirsche mit den Hindinnen und bedienen sich desselben zur Abkühlung und Erfrischung nach genossenem und ausgelassenem Liebesrrange. Es ist auch noch ein Opferstein und eine Schale hier, welche die gemeinen Leute den Pfennigkasten nennen. Auf dem Wall um den Hain befindet sich an einer Stelle ein Echo. Dieserhalb versieht man sich bei obengenanntem Hause mit Pistolen, die man losbrennt. Das Echo ist aber nicht beträchtlich, denn es widerhallt zwar sehr gut, doch nur einmal.

Zwei Meilen von Sagard, auf einem Weg, der meist immer den Seestrand langläuft, liegt Altenkirchen, der Wohnsitz des Dichters Kosegarten. (...) In Vorhofe der Kirche zu Altenkirchen findet man noch einen alten, sonst dort verehrten

³ Auch dies ist ein Überbleibsel eines in germanischer Zeit weit freiheitlicheren Frauseins.

Götzen (von klerikaler Propagandasprache befreit „Götterskulptur“) eingemauert: den Swantevit. Der Haupttempel Swantevits (der Name bedeutet Schwanenweiß) stand auf Wittow zu Arkona. Im Jahr 1168 eroberte und zerstörte der dänische (christliche) König Waldemar I. diese Stadt und den Götzentempel (von klerikaler Propagandasprache befreit „Göttertempel“).

Hinter diesem Ereignis verbirgt sich exemplarisch eines der ungezählten Massaker der Christenheit wider den einheimischen Menschen, deren Verbrechen einzig darin bestand, die angestammte Religion mit ihren Göttern als den eigenen Archetypen und Überlieferungen weiterhin leben zu wollen. Bei diesem Morden und Brandschatzen durch Christen wurde reichlich geplündert. Unter dem Diebesgut haben sich erstaunlich filigran gearbeitete sakrale Schätze befunden. Ich gehe in meinem Werk „Die Monotheistische Matrix“ näher auf dieses bis heute recht unbekannt gehaltene Massaker ein.

Dieser Gott Swantevit wurde als ein mächtiger Sieger und Prophet verehrt. Seine Bildsäule war in kolossaler Größe (bezeugt die bis heute zumeist geleugnete hohe Kunstfertigkeit des vorchristlichen Europa) mit vier Köpfen (versinnbildlicht dessen Blick in alle Himmelsrichtungen zugleich, was ein Symbol für die ganzheitliche Weltwahrnehmung einer Gottheit ist), zwei vorwärts und zwei rückwärts, abgebildet, deren Gesichter den Ausdruck tiefer Überlegung hatten. Daraus klingt die hohe philosophische Kultiviertheit des germanisch-slawischen Heidentums vorort an. In der Hand hatte er ein Horn, welches der Priester jährlich mit Wein anfüllte und aus dessen Beschaffenheit die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des folgenden Jahres weissagte. Die linke Hand des Götzenbildes (also Götterbildes; die dem Autor einkonditionierte klerikale Propagandasprache zur Abwertung nicht biblischer, heimischer Religion ist überdeutlich.) war in die Seite gestemmt. Mit den Füßen steckte er in der Erde, und um den Leib hatte er ein kurzes, aus Holz geschnitztes, dem Leib genau angepaßtes Kleid. Ihm wurde ein weißes Pferd gehalten.

Aus diesem Umstand ist abzulesen, wie geradezu poetisch unsere vorchristlichen Vorfahren ihren Lebensraum erfäßten: Eine auf die weißen Schwäne hin ausgerichtete Gottheit namens Swantevit wurde auf einer Insel schwanweißer Kreidefelsen ein schwanenweißes, oder auch meeressichtweißes Pferd gehalten, das mit dessen Wesen eng verbunden gedacht wird. Ein Pferd, welches des Nachts, nach Aussage der Priester, von ihm geritten wurde; dies wurde des Morgens von Schweiß und Staub bedeckt dem Volke gezeigt. Das Pferd wurde noch zum Weissagen bei bevorstehenden Kriegen oder Seeräuberzügen (die leichter Hand unterstellt werden) gebraucht. Es mußte über eine dreifache Reihe kreuzweis in die Erde gesteckter Spieße schreiten. Trat es mit dem rechten Fuß zuerst hinüber, so geschah die Unternehmung, war es umgekehrt, unterblieb sie.

Bevor diese Methoden als unnützer Aberglauben belächelt wird, möchte ich an

die Verschrenkungs- und Resonanztheorie moderne Physik erinnern. Gerade moderne Theorien, wie die genannten, lassen so manches wieder in einem Licht der Möglichkeit erscheinen. Verkürzt gesagt, beschreibt die Verschrenkungstheorie die atomare Verschrenkung auch unserer Psyche mit der Außenwelt, die Resonanztheorie legt dar, wie Frequenzen - gleich den Tönen in der Musik - aufeinander reagieren, auch im atomaren Bereich. Dies hier weiter auszuführen, würde jedoch den Rahmen des Buches sprengen.

Da das weiße Pferd unübersehbar die wesengewordene Meeresgischt meint, möchte ich explizit an den Schimmelreitermythos gemahnen, wie ihn der norddeutsche Dichter Theodor Storm mit seinem Werk „Der Schimmelreiter“ weithin berühmt gemacht hat. Hinter diesem die Dämme der Menschen schirmenden Schimmelreiter mythischer Gestalt verbirgt sich wiederum Wotan/Odin auf seinem achtbeinigen Schimmel Sleipnir. Das weiße Pferd Swantevits kann als wesengewordene Meeresgischt den Menschen weissagen, was aus dem Meer auf sie zukommt, da es mit dessen Wellengang seelisch verbunden ist.

Die Priester werden das Pferd indessen wohl in einer guten Manege gehabt haben, um links oder rechts nach ihrem Willen anzutreten. Diese Annahme zeigt als Unterstellung die leider übliche Ahnungslosigkeit bezüglich den poetischen Weltvorstellungen unserer naturreligiös-heidnischen Ahnen auf und projiziert den Betrug aus eigener Zeit in diese hinein.

Aus „Eine Rügenreise im Jahre 1819“ von Carl Gustav Carus:

Wir übernachteten in dem kleinen Fremdenhause unter diesen Buchen. In tiefer Dunkelheit ging ich noch heraus, um bei dem fast phosphorähnlichen Leuchten der Kreidewände dem Brausen der See in der Tiefe zu horchen, sowie früh ich der erste war, der die Morgensonne auf diesen weißen Klippen und dann unten am Strande begrüßte. Hier traf ich eine Stelle, wo der Ostwind stärker die Fluten herantrieb, hoch und braun die Wogen anrollten und, schäumend sich überschüttend, ja immer neu sich gebärend, auf dem Küstensande zerschellten. Ich wollte Studien zeichnen, aber kaum hatte ich ein paar Striche gemacht, als ich die Mappe weit wegschleuderte in der Überzeugung, hier sei jeder Strich nur eine Lästerung dieses ganz überschwenglichen Phänomens, und dann nur in höchster Bewegung dem wunderbaren Kampfe des Elements zustarrte. (...) Solche meilenweit dahingestreckt zwischen 400 und 500 Fuß hohen, seltsam zerklüfteten Kreidewände, mit den Millionen eingeschichteter Feuersteine, gaben allerdings über ihre Entstehung vieles zu denken! Noch wußte man damals nicht, was

Ehrenberg später entdeckt hat, daß alle diese ungeheueren Massen wunderbaren, nur mikrokopisch erkennbaren kleinen Geschöpfen (Polythalamien) und deren schneckenartig gewundenen Gehäusen ihre Entstehung verdanken, man wurde nur durch tausendfältige, größere, eingeschlossene Körper, Seeigelschalen und Stacheln, Muscheln, Korallen und Sepienstücke darauf hingewiesen, dies alles als Absetzung früherer Flutperioden des Planeten zu betrachten, indes es war darum nicht weniger merkwürdig; bleibt es ja doch in gewissem Sinne zuletzt immer unbegreiflich! Der Strand war erfüllt mit losen und teilweise zertrümmerten Feuersteinen, die sich ebenfalls bald deutlicher, bald undeutlicher als Versteinerungen zu erkennen gaben, und so sah ich neben den Schönheiten der Form in Linie und Farbe nun auch in manches Geheimnis der Wissenschaft gegenständlicher und heller hinein.

Ich verweilte den ganzen Vormittag an dieser merkwürdigen Küste, stieg nach Klein-Stubbenkammer hinauf, zeichnete noch viel und durchstrich die Waldung der Stubnitz bis zu dem kleinen dunklen See in ihrer Mitte, in dem man das heilige Gewässer wiederfinden will, aus welchem zu beglückender Jahreszeit die Göttin Hertha ihren Wagen emporhob zu ihrem segenbringenden Zuge durch das Land und worin sie ihn dann wieder verbarg⁴. Ich war doch noch nie so nahe von der alten Sagenwelt unseres nordischen Stammes berührt worden als hier, und wieviel späterhin die Kritik auch an dergleichen zurechtzulegen hat, (*vergessen wir nicht, daß diese aus klerikaler Parteilichkeit hervorgeht*), in der Gegenwart weht immer ein besonderes Gefühl aus solchen Dingen zu uns.

Auf dem Wege zum letzten Glanzpunkte von Rügen - Arkona - hatten wir am nächsten Tag eine sonderbare flache, schmale Landzunge zu überwandern. (...) Es ist ein sonderbarer Anblick, der schmale, von den Wellen festgeschlagene feine weiße Sandboden, nur mit wenigem Weidengesträuch und Büschchen des grauen Dünengrases überwachsen, auch hoch vom angeschwemmten Seetang überstreut. Bei stürmischen Wetter (...) kaum zu passieren. Etwas reizte mich jedoch auch hier besonders, was ebenfalls weit in die alte Geschichte hinaufdeutet, nämlich dieser Strand war ein berühmter Fundort des Bernsteins⁵. Wir suchten denn auch selbst eifrig zwischen dem ausgespülten Seetang, und wirklich, einige Fragmente des vorweltlichen verhärteten Baumharzes belohnten die Mühe des Suchers. Von dieser weit entfernten nordischen Küsten also hatten

⁴ Hier finden wir den Ursprung unserer Faschingsumzüge, wie es auch bezüglich der ebenso germanischen Kulte der wohl ebenso mit Hertha identischen oder zumindest eng verwandten Göttinnen Nerthus- und Nehalennia überliefert ist.

⁵ Unseren germanischen Vorfahren galt der Bernstein als die geronnenen Tränen der Liebesgöttin Freyja.

die Römer und Griechen schon diesen feinen goldgelb und braunen Schmuck sich geholt. (*Von unseren germanischen Ahnen erhandelt oder durch Beutezüge geraubt.*) Ich habe diese kleinsten kostbaren Fragmente lange aufbewahrt. *Die inzwischen gut erforschte Bernsteinstraße belegt, wie sehr der Handel vom stets unterschätzten dargestellten germanischen Norden ausging und gen südliche Gefilde verlief.*

Arkona selbst war damals ein ganz öder, wüster Punkt, wo in nebellicher Ferne im Westen die Kreidewände der dänischen Insel Möen gesehen werden. (...) Von nun an wendete sich unser Weg rückwärts; wir berührten Altenkirchen, das durch Kosegarten bekannt gewordene, (...) hatten noch eine schöne Abendstunde an dem weiten Binnengewässer, welches hinter Altenkirchen gegen Jasmund sich ausstreckt und wo merkwürdige alte Runensteine ein langes Hünengrab, oder auch wohl nur einen geheiligen Hügel - *aus vorchristlicher Zeit* - einfassen.

Die Insel Rügen erscheint uns in diesen Reiseberichten als würdige Hort zur Verehrung unseres Planeten als Weiße Göttin des Lebens, dort namens Hertha.

Aus der Erd- und Himmelsgöttin Hertha wurde als die Göttin ihrer Tempel in christianisierter Zeit die Burgherrin Hertha. Ihre Attribute blieben die altüberlieferten Schlüssel zu ihrer Stätte. Dies verweist deutlich ins Germanische, wo die Frau als Hausherrin die Schlüssel des Hauses an einem Bund mit sich führt, was einmal mehr die hohe Stellung der Frau in der germanischen Gesellschaft bezeugt, die allzu oft aus ideologischer Germanophobie heraus kleiner geredet wird als sie in verdrängter Wirklichkeit gewesen ist. Es scheint dabei stets - ob bewußt oder unbewußt - darum zu gehen, zu verhindern, daß die Deutschen nur nicht damit anfangen, sich für ihre eigene kulturelle Herkunft zu interessieren und diese dann auch noch faszinierend und inspirierend für das eigene Leben zu finden.

Die Namenvariante Hertha der germanischen Erd- und Himmelsgöttin Holle/Hulda/Huldra/Huldr/Holda/Perchta leitet sich vom altgermanischen Wort für „Erde“, nämlich Ertha ab, so wie es auch in ihren Namen Bertha, Nerthus und Nertha anklingt. Es ist bekannt, daß die Göttin unter den Namen Hertha unter anderem besonders vom altdeutsch-germanischen Stamm der Semnonen verehrt wurde. Bis weit in den heutigen Berliner Raum hinein weihten ihnen unsere Vorfahren zahlreiche heilige Haine. Auch als Hertha ist ihr hoher Feiertag die weihevolle Nacht als der eigentlichen Weihnacht, als längste Nacht des Jahres zur Wintersonnenwende ebenso „Modrenacht“ genannt. Unter letztierer Bezeichnung wurde der Göttin Hertha an diesem ihrem höchsten

Feiertag ein Eber geopfert, der bekanntlich auch als Freyjas Tier gilt und somit ein weiteres Indiz dafür darstellt, daß es sich bei jenen Göttinnen um ein und die selbe handelt. Die zum Fest gebackenen Plätzchen wiesen aus dieser Verbindung mit dem Eber oft die Form eines Schweines auf. Unser heutiges Weihnachtsgebäck geht darauf zurück. Gerade die Machart von Spekulatius ist bis hin zu seiner Bilder rankenhaft-stilisiert nachzeichnenden Form mit dem Weihnachtsgebäck germanischer Zeit identisch. Da die Weiße Göttin Hertha/Holle/Hulda/Huldr/Huldra/Holda/Perchta/Bertha/Nerthus in den darauffolgenden zwölf Rauhnächten (wohl eigentlich 13) das neue Jahr mit seinen zwölf Monaten (eigentlich 13) machte, war dies für unsere Ahnen auch die Zeit von Losnächten, um ihre Schicksalsgeschicke des neuen Jahres zu erfahren. Nicht nur die Herdfeuer im Haus wurden gleichsam zum neugeborenen Jahr wieder frisch angefacht, ebenso unter den als heilig verehrten Bäumen ihrer Stammesvölker wurden der Sonne, und damit dem neu aus der Göttin geborenen Sonnenkind zu Ehren Feuer entfacht. Es ist des Weiteren überliefert, daß unsere germanischen Vorfahren den Umzug ihrer weißgewandeten Erd- und Himmelsgöttin unter anderem an den Kreuzwegen, an denen sich alle Himmelsrichtungen als irdische Wege treffen, zu ihrer Segnung erwarteten. Während dieser Zeit vollzieht sie auf ihrem Wagen eine Umfahrt durchs ganze Land und kommt demgemäß zu allen Dörfern gefahren.

Als die Kräuter, die im Glauben der Menschen ihre Heilkräfte im Besonderen in sich tragen, gelten der Holunder als Baum der Holle, das Bilsenkraut, der Salbei, der gegen Erkältung wappnende Schlehendorn sowie die Eibe, von dem sich wohl als einem weiblich begriffenen Baum auch das deutsche Wort für „Weib“ ableitet, da in der germanischen Religion, wie bereits erwähnt, die Menschen aus den Bäumen hervorgetreten sind. Manche führen aber auch an, daß das Wort „Weib“ sich vom Weben ableitet. Denn so wie die große Erd- und Himmelsgöttin, im asischen die Allmutter-Himmelsgöttin Frigga, die Welt webt, so weben die Frauen die Kleider, und wie die Göttinnen in ihrem Innersten die Kinder.



Die Abbildung zeigt die germanische Erd- und Himmelsgöttin Hertha in christianisierter Zeit als Burgherrin. Hinter dieser Abstufung, die zugleich eine Weiterverehrung - am Klerus vorbei - möglich machte, verbirgt sich deren einstige hohe Verehrung in eigenen Tempelanlagen. Wir sehen sie als eine Frau in einem eng anliegenden, blumengeschmückten Kleid und mit langen, glatt herabfallenden Haaren dargestellt. Das Blumenkleid bringt immer noch - wohl unbewußt - zum Ausdruck, daß sie das Land selbst ist. In Ihrer rechten Hand hält sie als herrschaftliches

Zeichen und gewißlich als Relikt ihrer Macht als Göttin, ein Zepter. Denn im christianisierten Mittelalter sah es mit weiblicher Herrschaft ärmlich aus. In der Linken - gleich den germanischen Frauen als Hausherrin - hat sie einen Schlüssel. Somit hält sie die Schirmherrschaft über die Burg, wie sie als Göttin das Land schirmte. Auf ihren Oberarmen sitzt interessanterweise jeweils ein Paar Bärenjungen. Über den Sonnengottbezug des Bären als ein im Inneren des Erdgöttinnenleibes überwinternden und mit der Frühlingssonne wieder - gleich des Sonnenballen zur Wintersonnenwende - aus Höhlungen in die Welt hinaustretenden Tieres, sind diese mit der Mutterschaft der Göttin als die große Lebengebärerin verbunden. So leitet sich der Name Artus aus dem keltischen Wort für Bär ab, was auf den Sonnengottbezug von König Artus hinweist, wie an anderer Stelle des Buches etwas näher ausgeführt. Da die Göttin Hertha als gleichnamige Burgherrin barfuß ist, trägt sie auf ihrem Kopf eine Krone, was einst einen sonnengleich strahlenden Geist bezeichnete.

Die Jungfrau von Stubbenkammer

Ein Gedicht von Adelbert Chamisso (30.01.1781 - 21.08.1838)

Das Gedicht ist eines der Zeugnisse, die auf die unbewußte Zurückstufung der eigenen Weißen Göttin auf eine weiß gewandete Fee, wie hier, oder auch oft auf die weiße Ahnfrau, oder gar lediglich auf eine weibliche Spukfrau zurückgeht. Das Genannte sind die kollektiven Erscheinungen der den Menschen durch den Klerus über etliche Jahrhunderte hinweg immer stärker entfremdeten eigenen Göttin. Daß es sich dabei jeweils um die große huldvolle Göttin handelt, in deren Hollereich (Helheim) nach dem Ableben alle Seelen wieder durch ihre Brunnen, Seen und Teiche zurückkehren, bezeugt ein weiterer Volksglaube, der sich teilweise bis heute in mancher Familie erhalten hat. Nämlich der, daß alle Sterbenden die Weiße Frau sehen werden. Dazu harmoniert, daß im germanischen Glauben die Sterbenden von ihrer Fylgja als weiblicher Schutzgeist, oder gar, wenn sie Helden oder Dichter sind, von ihrer Walküre gen Göttersphäre geleitet werden.

Zu „erlösen“ ist also der sterbende Mensch, nicht die Erd- und Himmelsgöttin als weiße Spukfrau oder weiße Fee, wie es in christianisierter Zeit zu einer Art Spukerlebnis verzeichnet wird, wenn mancher Mensch sie an ihren heiligen Horten noch immer schaute. Auch im folgenden Gedicht des Romantikers Adelbert Chamisso ist es so. Daher habe ich jene Textstelle abgeändert, in der es sich in dieser Weise christentumkonform zu einem Erlösungsspuk verdrehte, um damit die eigentliche Ebene wieder zu öffnen. Auch fügte ich dem Gedicht kursiv einige wenige erklärende Kommentare an. So ist die „Jungfrau von Stubbenkammer“ unsere von Chamisso in Nähe des Rügner Hertha-Heiligtums dichterisch als weiße Fee geschaute Weiße Göttin.

Die Jungfrau von Stubbenkammer

Ich trank in schnellen Zügen
 Das Leben und den Tod
 Beim Königsstuhl auf Rügen
 Am Strand im Morgenrot.

Der Königsstuhl galt vermutlich einst als Wotans/Odins Sitz.

Ich kam am frühen Tage
 Nachsinnend einsam her,
 Und lauschte dem Wellenschlage,
 Und schaute übers Meer.

Wie schweifend aus der Weite
 Mein Blick sich wieder neigt,
 Da hat sich mir zur Seite
 Ein Feenweib gezeigt.

Fee bedeutet in christianisierter Zeit verklausuliert Schicksalsgöttin.

An Schönheit sondergleichen
 Wie nimmer Augen sahn,
 Mit goldner Kron und reichen
 Gewändern angetan.

Sie kniet' auf Felsensteinen
 Umbrandet von der Flut,
 Und wusch mit vielem Weinen
 Ein Tuch, befleckt mit Blut.

Das Motiv des lebensschaffende Menstruationsblutes wird in christianisierter Zeit nicht mehr begriffen und daher zum Unheimlichen verkehrt.

Umsonst war ihr Beginnen,
 Sie wusch und wusch mit Fleiß,
 Der böse Fleck im Linnen,
 Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Tränen,
 Mich an, und bittend fast;
 Da hat ein heißes Sehnen
 Mich namenlos erfaßt.

"Gegrüßt sei mir, du blendend,
 Du wundersames Bild!" -
 Sie aber, ab sich wendend,
 sprach schluchzend, aber mild:

„Ich weine trüb und trüber,
 Die Augen mir und blind,
 Gar viele ziehn vorüber,
 und nicht ein Sonntagskind.

(Die Bezeichnung „Sonntagskind“ geht auf unsere germanische Kultur zurück
 und meint ursprünglich ein Sonnenkind, also Sonnengottkind.)

Nach langem bangen Hoffen,
 Erreichst auch Du den Ort -
 Oh, hättest Du getroffen
 zum Gruß das rechte Wort!

Hättst Du Gott helf! gesprochen,
 ich wär erlöst und dein,
*Typische christianisierte Umdeutung der Göttinnenerscheinung
 zu einer zu erlösenden Geistererscheinung.*

Die folgenden zwei Zeilen drückten die germanische Welterfahrung besser aus:

Hättst Du „ach helf!“ gesprochen,
 ich wär als Schutzgöttin Dein,
 Die Hoffnung ist gebrochen,
 Es muß geschieden sein!"

Da stand sie auf zu gehen,
 Das Tuch in ihrer Hand,
 Und, wo die Pfeiler stehen,
 Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen
 Das Leben und den Tod
 Beim Königsstuhl (*Wotans/Odins Sitz*) auf Rügen
 Am Strand im Morgenrot.

Von Holles Teich zu Lautenthal und den Kinderseelen

In der Zeitschrift für deutsche Mythologie 1 aus dem Jahre 1853 ist festgehalten, daß man den Kindern in Lautenthal zu dieser Zeit noch immer sagte, daß sie bei ihrer Geburt aus dem Holle-Teich geholt werden. Dies ist ein überaus faszinierendes Dokument, denn es stellt inmitten christianisierter Epoche noch immer ein beeindruckendes Göttinnenattribut dar. Des Weiteren bezeugt dieser Sachverhalt die Wesensverwandtschaft, die in germanischer Weltvorstellung zwischen der Seele im Inneren eines Lebewesens und der See inmitten einer Landschaft als der Göttinnenseele besteht. So wie die Kinderseelen zu ihrer Geburt dem Teich der Holle entsteigen, in gleicher Art entsteigt der Seele unserer Muttergöttin Erde all das Leben.

Die Kinderseelen entstammen also in germanischer Vorstellung in Gestalt der Seen, Teiche und anderen Gewässern der Seele der großen Erd- und Himmelsgöttin. Diese Vorstellung dürfte bis auf die Steinzeit zurückgehen. Jeder Stamm, jedes Dorf hatte seinen eigenen Göttinnensee oder -Fluß, der ihm zudem ganz konkret das Leben ermöglichte. Dieser dürfte demgemäß gleichsam als kollektives Ahnengewässer gegolten haben. Denn nach dem eigenen Tode kehrte man in diese Gewässer als die Tore ins Hollereich (Helheim) zurück und verblieb dort bis zur Wiedergeburt. (Die Asen brachten die Ergänzung mit sich, nach dem Ableben in Asgard einzugehen, manche als Held oder Dichter sogar in Valhalla.)

Als eine indigene Kultur, wurde bei den Germanen nicht bindungslos gedacht, wie es in den östlichen Religionen verbreitet ist, insbesondere im Welt und Frauen verachtenden Buddhismus, der eine Art asiatischer Katholizismus ist. Die Seelen kommen unseren germanischen Ahnen nicht irgendwo aus den Tiefen des Weltalls angeflogen und können sich unter allen Menschen ihre Eltern aussuchen, von denen sie lediglich ihren Körper erben. Diese Abspaltung zwischen Körper und Seele erschien unseren Vorfahren als naturreligiösen Menschen völlig absurd. Die heiligen Sphären ihrer Vanen-Götter sind inmitten der sinnhaft wahrnehmbaren Welt, also in dem seelischen Innenraum, und zwar als deren gewordener und immer weiter sich ausgestaltender Ausdruck. Die Menschenwelt ist als Midgard mit allen Götterebenen, auch jenen der Asen, verwoben in Mikro- und Makrokosmos, in all seinen Dingen und Schicksalen.

Ich möchte an dieser Stelle erneut daran erinnern, daß es in moderner

Kosmologie heißt, daß aus dem unterhalb der atomaren Ebene gelegenen Subquantenenergiemeer sich bestimmte Quantenfrequenzen zu gebündelten Energiemustern hochschaukeln, die aber einer gewissen Dichte zu sogenannten meßbaren Teilchen werden; in ihrem Vergehen sinken sie wieder darin ab.

Indem die Seelen der Menschen als Kinderseelen aus dem heiligen Göttinnen-Teich, -See, -Moor oder -Fluß des eigenen Dorfes, beziehungsweise Stammes hervorgehen, und diese im Todesfall auch wieder durch diese als den Toren ins Hollereich (Helheim) zurückkehren, ist das eigene Leben ahnengebunden. Die eigenen Talente sind ererbt, was sich ja mit der genetischen Realität als der **indigenen** deckt. Über den angestammten Kultsee oder -Teich ist die eigene Seele aus der Seele des Landes als der Seele der Muttergöttin hervorgegangen, befruchtet von den Strahlen des Sonnengottes, welche die Erde jeden Tag neu minniglich umfangen. Heutige Religionen kranken als Patriarchatskonstrukte daran, daß sie die heiligen Dimensionen der Welt nicht mehr wahrnehmen. Daher verachten sie diese statt sie zu erfahren. Eine aber nicht mehr in ihrer Urssubstanz als heilig begriffene Welt wird von einer darüber degenerierenden Menschheit lediglich noch als Ausbeutungsmasse mißbraucht.

In der Zeitschrift für deutsche Mythologie 1 aus dem Jahre 1853 heißt es des Weiteren: „Solche Kinderteiche wird es bei uns wohl an jedem Orte geben, wenn auch in Lautenthal und anderswo nicht immer die Frau Holle genannt werden muß. Bei Schulenberg oben sitzt im Festenburger Teich eine große Wasserfrau (*wohl doch die Frau Holle*), die hat die Kinder bei sich im Teich. Von da kommen sie in die Flut heruntergeschwommen und werden von den Leuten in Schulenberg aufgefangen. An andern Orten redet man von einem grundlosen Brunnen. Ein solcher grundloser Brunnen ist bei Hornhausen zwischen dem Bekendorfer und Neindorfer Wege überliefert.“

Dieser „grundlose Brunnen“ verweist wunderbar auf unsere große Weiße Göttin, wie sie als Frau Holle am bekanntesten geblieben ist. Besonders möchte ich auf die Wortwahl „grundloser Brunnen“ hinweisen, wird doch der Urschoß aus dem sich nach germanischer Religion alles Werdende einst gebiert hat doch „Ginnungagap“ genannt, was die „grundlose Schlucht“ meint. So wie der Brunnen für den fruchtbaren Urschoß der Erd- und Himmelsgöttin gilt, so kann man in Ginnungagap den Urschoß der Allmutter Frigga erkennen.

Obgleich es sich im Landvolk inmitten christianisiertester Zeit erstaunlicherweise erhalten hat, daß die Kinderseelen aus den Gewässern der Frau Holle kommen, wird die angestammte Göttin jedoch nicht selten zugleich aufgrund klerikalen Einflusses übel dämonisiert. Man erzählte sich mancherorts, daß, wer aus dem erwähnten grundlosen Brunnen trinkt, von Hornhausen nicht wieder

fort käme. Ebenso, heißt es, springt bei Wippe eine Quelle aus dem Berge, welche niemanden wieder fortläßt, der daraus getrunken hat. Und wenn es schneit, so steht es bezüglich Frau Holle in der „Zeitschrift für deutsche Mythologie“, zöge in Wildemann die „alte Hexe“ wieder nach dem Brocken. Die als Personifizierung der Erde das Wetter machende Göttin findet sich hier - kirchenkonform - satanisiert. Man sollte es einmal auf sich wirken lassen, wie schizophren die Menschen mittels dieses christlichen Gruselkitsches gemacht wurden, der sich jahrhundertelang in Frauenverbrennungen als unbewußte Vernichtungswut wider des eigenen Vermächtnisses entladen hat.



Die Weiße Göttin als Perchta mit den Heimchen

Das Bild zeigt die Weiße Göttin unter ihrem im äußersten Süddeutschland und in Österreich gebräuchlichen Namen Perchta mit den Heimchen genannten Kinderseelen, die sie bis zu deren Geburt in ihrem innerirdischen Reich, als deren Zugänge neben Höhlen vor allem lokale Seen gelten, betreut.

Göttin Holles Weihnachtslieder

Dem Volkskundler Karl Paetow, geboren am 19. März 1903 in Fürstenwalde und verstorben am 23. Oktober 1992 in Bad Oeynhausen, haben wir unter anderem die Aufzeichnung zweier Weihnachtslieder zu verdanken, in denen die germanische Göttin Holle im Zentrum des Geschehens steht, sie uns eindeutig als Ursache des Weihnachtsfestes als Mutternacht zur Wintersonnenwende überliefert ist. Sie trägt in sich und aus ihr wird in der Gestalt eines neugeborenen Kindes inmitten der dunklen Winterwelt das Licht wiedergeboren.

Paetow schrieb in seinem Werk aus eigenem ländlichen Erleben: "Wenn die Sonne in der langen Nacht versinkt, wenn der Mond den höchsten Gang vollendet, wenn Frau Holles Federn auf die Dächer schneien, wenn das warme Haus von den Herrlichkeiten süßer Fülle, voll dem Duft der Honigkuchen, Äpfel, Nüsse, Tannenreiser, von den Fragen all der Kinder, ihrem Bitten, Lachen, Singen widerklingt, wenn die Mutter das gebleichte Leinen unterm Tannenbaum ausbreitet und im Herd die traute Flamme summt, dann ist Weihnacht. Dann, so sagen wir in unsrem Land, geht Frau Holle bei Menschen um. Und die Mädchen singen von ihr:

Erstes Holle-Weihnachtslied:

Kommt ein Licht von Sternenhöh,
geht in unsere Herzen ein,
Leuchtet über Nacht und Schnee,
Schaut ihr Mädchen seinen Schein.
Kommt und tanzt im Sternengold,
Denn Frau Holle ist uns hold.

Steht ein Baum im Himmelssaal,
Hängt voll süßer Nascherei'n.
Fleißig drehte tausendmal
Sich das muntere Spinnrädchen.
Weihnacht muß die Arbeit ruh'n,
Denn Frau Holle geht nun um.

Singt ein Vogel Lieb und Treu,
 Sitzt auf einem goldenen Zweig.
 Morgen kommt die holde Frau,
 Kommt aus ihrem stillen Reich.
 Birgt ein Kind im warmen Schoß,
 Und die Nacht wird hell und groß.

Zum ersten Lied: Das erwähnte Sternengold verweist auf den Himmelsbezug der Göttin Holle und auf die kosmische Dimension des Geschehens. Daß das Lied einzig für Mädchen gedacht war, wie von Paetow geschildert, legt die Zeile: „Schaut ihr Mädchen seinen Schein“ offen. Vielleicht verbirgt sich hinter dieser Tatsache, daß nur Mädchen dieses Lied im Rahmen einer weihnachtlichen Mysterienwanderung sangen, die zu Anhöhen begleitet wurden, um von dort aus das auflohende „Licht von Sternenhöh“ zu beschauen und in sich aufzunehmen. Der erwähnte Baum im Himmelssaal, der voll süßer Gaben hängt, welche allesamt die Gutartigkeit und Fülle der göttergewirkten Natur bedeuten, ist der durchaus auch kosmisch gedachte Weltenbaum Yggdrasil. Das Spinnrad ist als Sinnbild für das Lebenweben der Göttin selbsterklärend. Der goldene Zweig zeigt den wichtigen solaren Bezug auf, der in einer Sinnresonanz zum wiedergeborenen Licht steht, sprich zum goldenen Sonnenkind Balder. Denn kein anderes Kind trägt die Göttin Holle als holde Frau in ihrem warmen Schoß, das, aus ihr wiedergeboren, die Nacht ganz hell und groß machen wird. Schon morgen soll es geschehen, und die huldvolle Göttin wird für diese kosmische Neugeburt verlässlich aus ihrem stillen Reich im Innerirdischen (Helheim) hervorkommen, worüber alle eine heilig-feierliche Vorfreude empfinden. Letztlich wird in der weihevollen Nacht nichts weniger als das Geheimnis der Geburt des Lichtes und des Lebens in freudig-wohligem, zärtlich-stillem Schauder gefeiert, dem Mysterium allen Seins.

Zweites Holle-Weihnachtslied:

Am kühlen Brunnen
 Weilte Frau Holle,
 Und wirkte an ihrem bunten Kleid.
 Zu ihren Füßen
 Eben entsprossen,
 Blühten drei Rosen auf einem Zweig.
 Auf dem Berge lodert das Sonnengold

Heilige Nacht, -
 Feuerrad bergunter rollt.
 Heilige Nacht.
 Da werden alle Wasser zu Wein,
 Reden Tier und Waldvögelein.

Und sie wirkte
 Zeichen und Bilder,
 Ins silberne Tuch einen roten Hirsch.
 Die goldene Sonne,
 Vöglein am Brunnen,
 Den wehenden Jäger auf hoher Pirsch
 In der Täler Faltensaum, -
 Heilige Nacht, -
 Glanzumhüllt der Tannenbaum
 Heilige Nacht.
 Da werden alle Wasser zu Wein,
 Reden Tier und Waldvögelein.

Und eine Wiege
 Schwebte im Winde.
 Sage, was wiegst du den Sternen zu?
 Fröhliche Kunde!
 Von einem Kinde
 Wieg es zum Leben und wiegs zur Ruh
 Denn Frau Holle wirkt an dem Schicksalsquell.
 Heilige Nacht, -
 Erd und Himmel werden hell -
 Heilige Nacht.
 Da werden alle Wasser zu Wein,
 Reden Tier und Waldvögelein.

Zum zweiten Lied: Der Brunnen, an dem Frau Holle weilt, ist zugleich ihr Schoß als auch der Zugang zu ihrem innerirdischen wie himmlischen Reich. Er birgt mit dem Wasser das große Geheimnis des Lebens, all die Runen (Geheimnisse) liegen im BRUNNEN begründet; denken wir an den Urdbrunnen bei den Wurzeln Yggdrasils. Von

den Sonnenstrahlen des Sonnengottes ist dieser mystisch befruchtet. Daß zu Füßen der Göttin Holle Rosen erblühen ist ein Sinnbild für Frau Holles die Welt belebende Kraft, ihr buntes Kleid ist das Frühlingskleid der Erde, deren Personifizierung sie ist. Das Sonnengold ist die wiedergeborene Sonne, das hinabrollende Feuerrad grüßt und ruft es zugleich, da es mit dem Feuer über das gleiche Element verfügt und daher in Resonanz mit diesem steht.

Mythisch tief ist das Bild, daß die Göttin Holle Zeichen und Bilder wirkt, in ihr silbernes Tuch einen roten Hirsch. Darin zeigt sich ihr künftiges Schicksalswirken für das kommende Sonnenjahr der Menschenwelt Midgard. Daß sich durch ihr Tun die goldene Sonne, Vöglein am Brunnen und der wehende Jäger auf hoher Pirsch, was vielleicht Wotan/Odin meint, in der Täler Faltensaum zeigen, läßt das in ihr silbernes Tuch in Zeichen und Bildern Gewebte und die reale Welt mit ihren Tälern als zwei Ebenen wunderbar ineinanderfallen. Was Holle in ihr (mond- und wasser)silbernes Tuch wirkt, nimmt in der äußeren Welt der Menschen Gestalt an, erhebt sich gleichsam aus dem Tuch wie aus der Erdenseele, welche jene der Göttin Holle höchstselbst ist. In der erwähnten Wiege liegt natürlich ihr Sonnenkind Balder. Sie wiegt es den Sternen zu, sie wiegt es zum Leben und zur Ruh. Der erwähnte Schicksalsquell, der wohl ihr Brunnen ist, an dem sie weilt, betont nochmals das Schicksalswirken der Göttin Holle für die Welt, gleich den Nornen. In der Geburtsnacht des wiedergeborenen Lichtes wird es auf Erden wie im Himmel hell, verschmelzen beide Sphären. Daß Tier und Waldvögelein in der Heiligen Nacht zu reden beginnen, drückt aus, daß die Natur für uns in dieser weihevollen Nacht beredsam wird, sich für uns der Schleier zu ihrer seelenvollen Wesenhaftigkeit lüftet.



Der Tempel der Weissen Göttin Holle/Hilda auf dem Hohensteine

Bei Hilevelt ist ein ewiglicher Wohnsitz der Frau Holle, die in jener Gegend auch Hilda genannt wird. Die Sage weiß von vielen tausend Jahren, die dieser Bestand hatte. Noch heute steht dort ein altes Tor, welches zum Harz Einlaß gibt, einst Ilfeld genannt, in dem der Name der Weißen Göttin Hilda noch wie verborgen mitschwingt. Jenes Göttinnenfeld ist Teil eines heiligen Ortes, der Frauenburg.

Die Sage weiß zu berichten, daß die Weiße Göttin Holle/Hilde durch einen unlauteren Streit, der nicht genauer benannt wird, vertrieben worden sei und sich in die Sümpfe beim Hollenstein geflohen habe. Über diesen Sümpfen erhob sich alsbald eine übermenschlich schöne Burg, der Hollenstein geheißen. In diesem soll die Weiße Göttin Hilda/Holle alle sieben Jahre einzig den Würdigen erschienen sein und diese sodann - ganz nach ihrer altüberlieferten Art - reichlich mit Gaben bedacht haben. Quittengelb wie die Sonne soll dabei ihr Gewand geleuchtet haben, auch ihre Haut war von güldenem Glanze.

Solange die Blutlinie der Grafen zu Hohenstein ihrer Göttin huldigten, und zwar gegen das klerikale Verbot Heidnisches weiter als das eigene Erbe zu ehren, gedieh sie weiterhin prächtig. Als der Einfluß der Kirchenpatriarchen aber immer größer wurde, ward schlussendlich jede Verehrung unterbunden und die eigene Göttin in der Folge weiterer Generationen vergessen. Die holde Göttin soll sich da mit all ihren von der irdischen Weisheit kündenden Schätzen in den Burgbrunnen begeben haben. Im Anschluß fielen die Hohnsteins in die Bedeutungslosigkeit und im 30jährigen Kriege ward er gänzlich zerstört. Denn jede Schirmherrschaft der Göttin fehlte.

Es ist sogar überliefert, daß der Oberst Eckstedt 1627 mit seinen Kaiserlichen aus Furcht vor den Harzsüchtzen abgezogen war und das Schloß Hohenstein zuvor eigens angesteckt hat. Zwölf Männer beschlossen da dreist aus der Glut den Schatz der holden Göttin Hilda/Holle zu heben, von der in christianisierter Zeit die Mehrheit der Leute nur mehr als der Schloßjungfer Holle redeten. Den Grund des Brunnens fanden sie trocken vor. Dort aber warnte sie ein gewaltiger schwarzer Hund mit glühender Zunge davor, sich noch weiter vorzuwagen. Die Männer waren augenblicklich von seiner Macht verscheucht.

Es wird des Weiteren erzählt, daß die Schlüssel der holden Göttin Hilda/

Holle ein einziges Mal, nämlich als eine Schloßmauer vom Hohensteine zusammenbrach und den Abhang hinabrutschte, worauf ein ganzes Gewölbe einsank, aus dem Schutt silbern hervorblitzten. Keiner der Männer, die den Schaden als erste bemerkten, verfügte über den Mut in das sich aufgetane Reich der Göttin hinabzuklettern. Nicht lange, nur Minuten oder höchstens Stunden währte es, bis sich die holde Göttin Hilda/Holle vor den ihr feindlich gewordenen Menschen, die dennoch ihre Kinder blieben, in der Weise schützte, daß sie den freigewordenen Einstieg, der zu ihrem schimmernden Schatz geführt hätte, verschüttgehen ließ. Nicht wenige maßten sich künftig an, nach dem nun wieder gut verborgenen Hort der Göttin zu graben. Jede Suche blieb aber Jahrhunderte hinweg ohne jeglichen Erfolg.

Ganz verschwunden war die Göttin Hilda, auch Frau Holle genannt, damit dennoch nicht. Hinter dem Hohnstein, straff Richtung Stolberg, ist ein Platz der Tiergärtnerwiese genannt wird. Darauf gibt es eine Stelle namens "Jungfernkanz", der sich im Herbst ab und an vollständig gelb verfärbt. Dies gilt als ein Zeichen dafür, daß die Göttin Hilda/Holle dem Ort ganz nahe ist. Alle sieben Jahre käme sie an dieser Stätte zum Tanz, heißt es. Wer einmal das Glück habe, sie dort zu sehen, der wende sich keinesfalls in falscher Furcht von ihr ab, wie es der Klerus gebietet, sondern der lächle ihr freundlich zu. Denn wer dies vermöge, dem würde sie grüßen und etwas von ihrem Golde geben. Im Laufe der Zeit sprachen schon viele Wanderer davon, der tanzenden, strahlenden "Jungfer" begegnet zu sein. Doch hatte jene die Predigten der Kleriker so irre gemacht, daß sie bei einer Begegnung mit der eigenen, ihnen seit altersher angestammten Göttin nicht recht hinzusehen wagten. Mancher entschuldigte seine Feigheit damit, an dem Tage wohl zu viel dem Biere zugesprochen zu haben.

Pröhle 1886, nacherzählt von Alexander A. Gronau



Derartige Sagen von in sich zusammensinkenden Schlössern, die recht häufig sind, verraten uns verschlüsselt die einstigen Tempel der huldvollen Erd- und Himmelsgöttin und anderer germanischer Götter im Land. Denn nichts anderes wird hier zu den ein-

fallenden Schlössern gemacht. Die Tempelanlagen wurden in historischer Wirklichkeit zu den Zeiten des christlichen Missionierungsfanatismus brutal niedergebrannt, und zwar oft zusammen mit deren männlicher wie weiblicher Priesterschaft. Anschließend errichtete der Klerus an nämlichen Stätten häufig seine ersten Missionierungskirchen und Klöster und münzte die Götterüberlieferungen dreist zu klerikalen Heiligengeschichten um. In der hiesigen Sage klingt das verübt Massaker als ein unlauterer Streit mit der Göttin Hilde/ Holle an, die wegen diesem ihrer jahrtausendealten Wohnstatt fliehen mußte. Wir können daraus ablesen, wie lange an diesem Ort schon ihr zu Ehren eine Tempelanlage oder Verehungsstätte bestand hatte.

*Die Namensvariante „Hilda“, die uns in dieser Geschichte in Bezug auf die Weiße Göttin aufscheint, lohnt einer näheren Betrachtung, ist „Hilde“ doch ein in germanischer Zeit beliebter Frauename, der sich nicht von Ungefähr auch in Walkürennamen wie Brunhild und Swanhild wiederfindet. In Hilde findet sich als „Hild“ ein etymologische Anklang von **Schild**. Wir können daraus erspüren, daß es sich bei den Namensträgerinnen von „Hild“ und „Hilde“ um wehrhafte Frauen handelt, die sich selbst zu schützen wissen und den von ihnen auserwählten Menschen und Helden diesen Schutz somit auch gewähren können.*

Der genannte Ort „Frauenberg“ lässt für den Tempel der Hilda/Holle eine weibliche Priesterschaft vermuten. Quittengelb wie die Sonne soll ihr Gewand geleuchtet haben, auch ihre Haut war von güldenem Glanze, heißt es. Damit stoßen wir - wie stets - auf den solaren Bezug der Göttin, da die Sonnenstrahlen jene Fäden sind, aus denen sie die Welt, aus deren Innerem heraus, webt. Dementsprechend gilt dieses Weltinnere als ihr Reich (Helheim). Gleches spiegelt sich in der Frau, die nach der Befruchtung durch ihren Geliebten in einer Minnenacht ein Kind in ihrem Leib webt.

*Das beliebte Tanzmotiv der Göttin bedeutet den Tanz des Lebens, den sie in die Welt hineingeboren hat aus ihrem **Born**, dem unversiegbaren Brunnen als ihren Lebensquellschoß. Der Schwarzer Hund ist von mehreren Überlieferungen her als das Wächtertier ihres innerirdischen Reiches bekannt, wie es auch in der Edda bezüglich der hellen Göttin Hel zu finden ist. So bedeutet auch in dieser Sage der Burgbrunnen den Zugang zu ihrem innerirdischen Göttinnenreich.*

An der Nennung des 30 jährigen Krieges ist einmal mehr abzulesen, wie lange die Göttin in tiefster christianisierter Zeit trotz aller Verbots-, Verdrängungs- und Dämonisierungsmaßnahmen des Klerus präsent geblieben ist. Aus dieser Sage kann man allerdings noch ein besonderes Phänomen ersehen. Nämlich wie die eigene Erd- und Himmelsgöttin als angestammte Muttergöttin durch die Christianisierung in der Psyche der Menschen zur betreuenden Ahnfrau des eigenen Familiengeschlechtes herabsinkt, dessen Schicksalsglück dahinschwindet, wenn nicht einmal mehr das erinnert und geehrt wird.

Die weiße Jungfer von Harzburg

Die weiße Jungfer, die in dem Burgbrunnen wohnt, ist schon vielen erschienen. Erstmals haben die Kinder einen ihrer Gespielen in den Brunnen gelassen und sind dann fortgelaufen, weil die Stunde geschlagen hat, wo sie in den Pfarrunterricht gemußt haben. Weil die Kinder nun so verstört gewesen sind, so hat der Pfarrer gleich gemerkt, daß etwas vorgefallen ist. Da mußten sie's sagen, und der Pfarrer ist mit anderen Leuten auf den Burgberg geeilt, und dann haben sie den Knaben wieder heraufgewunden. Der aber ist halb tot gewesen und hat die *weiße* Jungfrau gesehen.

Oft hat die Jungfer an einem Twisselsbeerbaum über Ruhsacks Wiese an der Ostseite des Burgberges gestanden. In den Grasgärten, die um den Burgberg herumliegen und auf den Wiesen am sogenannten Krodobrink hat man sie öfter mähen sehen. Fast immer ist sie in der Freitagsnacht erschienen, und die Leute in Schulenrode pflegen zu sagen: „Die ganze Woche wunderlich, der Freitag ist absunderlich.“

Einmal ist die Jungfer in drei Freitagsnächten hintereinander in Schulenrode vor ein Fenster gekommen und hat einen jungen Burschen mit nach dem Schöppenstedter Grund haben wollen, damit er dort einen Schatz heben sollte. In der dritten Nacht hat der Bursche gesagt: "Wenn ich meinen Bruder Valentin mitnehmen soll, so will ich mitgehen." Da hat sie vor dem Fenster einen Seufzer getan und ist verschwunden. Die Leute selbst, vor deren Fenster dies geschehen ist, sagen, die Jungfer hätte beim Weggehen gesprochen: Nun wäre das Kindeskind noch nicht geboren, welches das Geld einmal heben könnte.

Auf dem Sintinnigsplatze (St.-Antonius-Platz) hat die *weiße* Jungfer auch einmal gesessen und einem Köhler eine Blume gegeben. Wie er die Blum' gehabt hat, führt sie ihn in eine Höhle in den Berg, und darinnen füllt sie ihm seinen Holster, sagt ihm aber, er solle den Holster nicht eher öffnen, bis er über das Wasser wäre. Als der Köhler aus der Höhle geht, hat er die Blume darin liegen lassen, und da schlägt die Tür hinter ihm zu, daß ihm beinahe die Hacken abgeschlagen wären. Hätte er die Blume mitgenommen, so hätte er noch oft in die Höhle gekonnt. Auch hat er nachgesehen, was in dem Holster wäre, bevor er übers Wasser gewesen ist, und da ist es lauter Pferdemist gewesen. Was aber in den Ecken sitzengeblieben ist, das ist nachher, wie er übers Wasser gewesen ist, eitel Gold gewesen.

Diese Jungfer ist immer weit am Burgberge herum gesehen worden, aber ihr Aufenthaltsort ist nur der Brunnen gewesen. Einer, dem sie erschienen ist, hat erzählt, daß Sturm und ein gewaltiges Windbrausen von ihr ausgegangen wäre. Einige sagen auch, daß aus der Jungfer später ein weißer Spitzhund geworden wäre, der sei auch immer in der Freitagsnacht auf den Wiesen um Schulenrode her gesehen worden. Andere sagen, die weiße Jungfer aus dem Burgbrunnen erscheine noch jetzt.

Im Radautale, an der Köhlerlochbrücke, steht ein Ulmenbaum, dabei ist auch eine Jungfrau erschienen, man weiß nicht, ob es die aus dem Burgbrunnen gewesen ist, aber sie ist ganz so gewesen wie diese. Die hat gewollt, daß eine Frau, *der sie sich zeigte*, sich hinsetzen und sie erlösen sollte. Da hat die Frau sich hingesetzt, und die Jungfer hat sich in einen Lork (Frosch) verwandelt, ist an der Frau in die Höhe geklettert und hat sie küssen wollen; als aber der Lork der Frau bis an die Brust kommt, erschrickt sie so, daß sie davonläuft.

Ein andermal ist im Radautale, den Steinbrüchen gegenüber, eine Köhlerfrau gegangen. Da ist ganz deutlich das Wasser aus der Radau hinter ihr hergekommen wie eine große Flut und hat erlöst sein wollen. Die Köhlerfrau ist aber auch davongelaufen.

Auch als in Neustadt unter dem Burgberge ein Haus neben dem Chausseehause gebaut ist, hat sich da unweit einer Linde eine blaue Jungfer und ein Licht gezeigt, und man meint, daß vielleicht vom Burgberge herunter Schätze dahin "gerückt" seien.

Endlich wird erzählt, daß am Breitenberge beim Papenberge ein Brunnen ist, da ist einmal Gerste herausgequollen, und als eine Frau die Gerste für ihre Hühner mit nach Hause genommen hat, ist es Geld gewesen.

Überliefert durch Pröhle im Jahr 1886, dezent von Alexander A. Gronau bearbeitet



Gleich zu Anfang der Sage, werden mehrere Dinge genannt, die uns die weiße Erd- und Himmelsgöttin Hulda/Huldr/Huldra/Holle/Holda/Perchta/Hertha in der weißen Jungfer

verraten. nämlich daß die weiße Jungfer im Burgbrunnen wohnt und sie fast immer in der Freitagsnacht, also an Freyjas Tag, erscheint; ihr eigener Spruch bekräftigt die Besonderheit des Freitages, leider christlich eingefärbt leicht abwertend. Ihr Erscheinen dreimal hintereinander betont ihren Göttinnenbezug nochmals, entweder in Form der dreifachen großen Göttin oder bezüglich der drei Töchter der großen Göttin, wie es sich in den drei Nornen widerspiegelt.

Daß die weiße Jungfer einen Mann speziell anspricht, um ihren Schatz zu heben, verweist darauf, daß wir es hier mit der Einweihungspraxis unserer weißgewandeten Erd- und Himmelsgöttin Hulda/Huldr/Huldra/Holle/Holda/Perchta/Hertha zu tun haben. Leider aber ist auch dieser Mensch unverständlich, indem er seinen Bruder mitnehmen will. Er versteht also nicht, daß nur er die seelischen Bedingungen für den Bund mit der Weißen Göttin, die ja hinter der in christianisierter Zeit als solche nicht mehr erkannten weißen Jungfer steht, erfüllen würde. Durch seine Berührung mit ihrem Schatz würde sich die Einweihung in all ihre reichen Geheimnisse vollziehen.

Das Motiv der Blume und der verschmähten Gabe, die sich dem ignorant unverständigen Menschen als gold offenbart, erinnert sehr an ähnliche Begebenheiten in Überlieferungen, die sich namentlich von der weißen Göttin als Frau Holle/Hulda/Holda, oder im skandinavischen als nordgermanischen Kulturraum, zumeist als weiße Feenkönigin von Huldr/Huldra/Huldre erhalten haben.

Daß die weiße Jungfer „immer weit am Burgberge herum gesehen worden“ ist, bedeutet wohl, daß diese Anlage als einer ihrer geomantischen Göttinnenhorte ein einstiger Tempel oder eine Hainanlage ihr zu Ehren gewesen ist. Daß die Sage eigens betont, daß der dortige Brunnen ihr Aufenthaltsort ist, macht die Übereinstimmung zur weißen Göttin Holle/Holda/Hulda/Huldra/Huldr/Hertha/Perchta unübersehbar. Was das Burgmotiv anbelangt, so war es bereits zu Anfang des Buches Thema, daß in der Göttinnen gestreng verbietender christianisierter Zeit die Tempelstätte der großen germanischen Göttin auf Rügen unter ihrem Namen Hertha zu einer späteren Burg umgedeutet wurde, und sie selbst zur Burgherrin, unter Beibehaltung all ihrer überlieferten Göttinnenattribute wie Schlüssel, Zepter, Blumenkleid und Krone.

Auch die genannte Ulme, bei der die „weiße Jungfer“ erscheint, hat einen betont starken germanischen Bezug, wissen wir doch, daß in germanischer Religion die ersten Menschen aus den Bäumen hervorgetreten sind, und nachgerade die Frauen aus der Ulme (Embla). Das unverständige Christentum macht aus ihrer Begegnung mit einer Frau in der typischen Weise eine Erlösungs-Spukerscheinung, dabei hat diese wiederholt den Sinn eines Bündnisses; die germanischen wie die keltischen Götter suchen stets das Bündnis mit einzelnen, einzuweihenden Menschen charakterlich edler Seele. Der Frosch mag den Sinn haben, daß man alle Wesen der Natur, die ja von ihr als die Personifizierung unserer Erde als Muttergöttin ebenso in die Welt geboren wurden, anzunehmen hat.

Das hinter einer Köhlerfrau nachkommende Wasser des Flusses Radau ist von der großen Erd- und Himmelsgöttin als deren Element besetzt. Auch in dieser Form sucht es die einweihende Verbindung mit den durch die Christianisierung meist unwissend abgewandten Menschen. Selbstredend erscheint dem heutigen Menschen ein solches Ereignis lediglich als ein nicht verstandener Flussübertritt, sprich Überschwemmung.

Der oft erwähnte Schatz an dem Burghort der weißen Jungfer, hinter der unsere Weiße Göttin zu entdecken ist, verweist immer wieder auf die immensen spirituellen Schätze und Lebensgeheimnisse hin, die diesem ehemaligen Göttinnenhort immanent sind. Ganz real können an solchen durch den Klerus vergessen gemachten germanischen, und auch keltischen Tempelplätzen sowie heiligen Hainen und Seen sich noch nicht geplünderte wertige Opfergaben und heilige Relikte befinden.

Auch die aus einem Brunnen hervorquillende Gerste kann am besten mit dem Wirken der die Erde fruchtbar haltenden großen Erd- und Himmelsgöttin Holle/Holda/Hulda/Huldra/Huldr/Hertha/Perchta erklärt werden, ist sie selbst doch das Land und gelten Kornfelder als ihr guldernes Haar. Auch die Gerste ist eines ihrer Geschenke an die Menschen zu deren Erhalt.

Ganz allgemein kann man dieser Sage sehr gut das in christianisierter Zeit auf verlorengehendes Wissen zurückgehende Absinken der eigenen großen Göttin auf eine den Menschen nun nur noch rätselhaft an Plätzen wie Brunnen, Burgen, Ullmen und Höhlen spukhaft erscheinenden weißen Jungfer ablesen. So sind wir ja auch schon ab und an darauf gestoßen, daß sie andernorts entweder zur Ahnenfrau (Ahnfrau) eines Familiengeschlechtes oder gar zu einer gespensterhaft in Burgen umgehenden weißen Frau wird. Diese oft besonders alten Burgen können leichtlich auf ihrem Grund ihre angestammten heiligen Horte bergen und verbergen.

Die weiße Frau im Schloß

Auf dem Schloß zu Berlin ließ sich öfter, wie es hieß, eine weiße Frau sehen. Das ist noch so ein Stück alten Heidentums, das hier haftengeblieben, wie man anderweitig von einem solchen Spuk auf den Schlössern mancher edlen Familie zu erzählen wußte, wo die Ahnfrau derselben ebenso zu Zeiten umgehen soll. Die Geschichte ist aber besonders berühmt geworden in dem Geschlecht der Hohenzollern, wo an ihren verschiedenen Niederlassungen die sogenannte weiße Frau bald als eine Art Schutzgeist auftritt, der bei allen Familienereignissen seine Teilnahme bekundet, bald als ein unheimlicher Rachegeist (*unbewußt schlechtes Gewissen des Familienkollektivs*) umgeht. Gewöhnlich läßt die Sage das Gespenst in einem langen weißen Gewand und einer gleichen Haube mit hinten zurückgeschlagenem, langem Witwenschleier (*Schleier, Attribut der Göttin*) erscheinen. So wandelt es des nachts zuzeiten durch die Gänge langsamen, ernsten Schrittes; wer ihr begegnet und sie grüßt, dem dankt sie durch Neigen ihres Hauptes, spricht aber nie ein Wort.

Stehen Festlichkeiten bevor, dann hört man überall das geheimnisvolle Walten der weißen Frau. Türen springen auf und fallen wieder zu, Schlösser rasseln, und was des Geräusches mehr ist. Ist der Lärm vorüber, so strahlt alles in doppeltem Glanz zum Empfang der Gäste. Sind diese wieder fort, so wiederholt sich das Spiel, und so spät es auch in der Nacht geworden, am andern Morgen ist alles wieder in Ordnung und an Ort und Stelle, ohne daß eine Menschenhand daran gerührt.

Auch sonst sieht die weiße Frau angeblich nach dem Rechten. Ist die Dienerschaft lässig oder verabsäumt ihre Pflichten oder führt gotteslästerliche Reden (*hier stoßen wir auf eine christengemäße Verdrehung, da sie ja als eine heidnische Göttin nicht mit dem Bibelgott der Monotheisten, sondern mit dem germanischen Götterpantheon verbunden ist*) oder reizt jemand sie im Übermut, dann macht sich ihr Zorn durch Schläge, Steinwürfe und Schrecknisse aller Art bemerkbar.

Besonders beweist sie aber ihre Teilnahme an allem, was die einzelnen Familienmitglieder betrifft. Oft, wenn die Ammen z. B. bei den fürstlichen Kindern eingeschlafen waren und plötzlich aufwachten, dann sahen sie die weiße Frau über der Wiege gebeut stehen (*göttinnen- oder nornengleich*) oder auf ihren Armen das Kind herumtragen und warten. Wenn ihr plötzliches Erscheinen, wie

zuzeiten, einen Todesfall verkündet (*dahinter verbirgt sich die wissende Schicksalsgöttin*), dann trug sie meist an beiden Händen schwarze Handschuhe.

Dieser Glaube nistete sich besonders in Berlin ein. Durch sie soll schon Joachim II. alle Todesfälle in seiner Familie erfahren haben. Aber erst 1598 bei dem Tod des darauffolgenden Kurfürsten, Johann Georg, fing man allgemein an, von der weißen Frau zu sprechen. Sie soll sich acht Tage vor seinem Hinscheiden haben sehen lassen. Und zwar sagte man, es sei der Geist der Anna Sydow, der weiland schönen Witwe des Stückgießers Dietrich, die deshalb auch "die schöne Gießerin" genannt wurde. Kurfürst Joachim II. hatte sie liebgehabt und zu hohen Ehren gebracht. Sein Sohn Johann Georg aber hatte sie bei des Vaters Tod, trotzdem er ihm versprochen hatte, sie zu schonen, nach Spandau geschickt, wo sie in lebenslänglicher Gefangenschaft verblieb und deshalb nun nach ihrem Tod umgehen soll.

Andere meinten freilich, das Gespenst stamme aus Franken und sei mit den Hohenzollern erst hier eingezogen. (...) Andere freilich wollten nicht aus Franken, sondern von einer hohenzollerschen Prinzeß, die nach Böhmen geheiratet, den Ursprung der weißen Frau herleiten. (...) Wie verschieden man aber auch den Ursprung des Spuks erzählte: daß die weiße Frau sich zuzeiten hier in Berlin auf dem Schloß sehen ließ, das war sicher. Namentlich seit dem Tod Johann Georgs wurde das Gespräch immer allgemeiner, und man brachte, wie erwähnt, den Spuk mit der Anna Sydow, "der schönen Gießerin", in Verbindung. Auch der Tod Johann Sigismunds sollte die weiße Frau durch ihr Erscheinen vorher verkündet haben. Namentlich war dann unter dem Großen Kurfürsten öfter von ihr die Rede. So im Jahre 1659, ohne daß freilich etwas darauf erfolgte. Aber 1666 strafte sie bös einen, der ihrer gespottet hatte. Als nämlich wieder viel Gerede von der weißen Frau war, hatte der Oberstallmeister des Großen Kurfürsten von Burgsdorf viel gehöhnt und gemeint, ihn gelüste es wohl, sie zu sehen. Wie er nun einmal aus den Gemächern des Großen Kurfürsten kommt und die Stiege hinuntergehen will, da tritt die weiße Frau ihm entgegen. Dreist redet er sie an: "Du Alte! Hast du noch nicht Blut genug getrunken; willst du noch mehr holen?"

"Da kriegt sie", sagt ein alter Bericht, "ihn bei dem Hals und wirft ihn die Stiegen hinab, daß ihm sein Wams platzet und die Rippen krachen; doch ohne weiteren Schaden. Worauf der Kurfürst, das Poltern hörend und das Klagen, den Kammerpagen mit Licht sandte, um nachsehen zu lassen, was es gäbe."

Ein Jahr später - also im Jahr 1667 - behauptete Luise Henriette, des Großen Kurfürsten erste Gemahlin, sie habe, wie sie in ihr Gemach getreten, die weiße Frau an ihrem Schreibtisch sitzen sehen, und ihr bald darauf erfolgenden Tod gab zur Vermehrung des Geredes von der weißen Frau Veranlassung. Die

Folgezeit bürgerte den Glauben an ihr Erscheinen nur immer fester ein. 1688 wollte man sie z.B. vor dem Tod des Großen Kurfürsten wieder gesehen haben.

"Beim Schloßbau im Jahr 1709 wurde ", wie Nicolai in seiner Beschreibung Berlins (1786) berichtet, "in einer Mauer ein weibliches Skelett gefunden, welches man für das der weißen Frau nahm und auf dem Domkirchhof ehrlich begrub und hoffte, sie würde nunmehr nicht wiederkommen."

Dennoch soll sie noch beim Tod König Friedrichs I. im Jahr 1713 wieder eine Rolle gespielt haben. "Als sie aber", heißt es bei Nicolai weiter, "noch einmal unter Friedrich Wilhelm I. es wagte, machte der König kurzen Prozeß, ließ das Gespenst von der Wache gefangennehmen und öffentlich in die Fiedel an den Pranger stellen; worauf alles Spuken unterblieben." Erloschen war freilich das Gespräch damit noch nicht. Bedeutsame Ereignisse, die ihre Schlagschatten vor sich werfen, haben gelegentlich den alten Glauben immer wieder angeregt. Und die eigentümlichen Baulichkeiten im Schloß mit den langen, im ganzen wenig erleuchteten Gängen, den vielen Treppen und Korridoren und all den weiten Räumen, was in der Stille der Nacht leicht etwas Unheimliches bekommt, tragen dazu bei, die Einbildungskraft jenem Glauben immer wieder gelegentlich einmal dienstbar zu machen. So wollte man z.B. im Jahre 1840, als ganz Berlin für das im Jahr 40 jedes Jahrhunderts hier ein hohenzollernscher Fürst gestorben war - , wieder verschiedentlich die weiße Frau im Schloß gesehen haben.

Hatte doch auch selbst Napoleon auf der althohenzollernschen Plassenburg in Franken zu Anfang dieses Jahrhunderts bei den Erzählungen von dem Erscheinen der weißen Frau sich des Grauens nicht ganz entschlagen können. Als Napoleon I. nämlich auf dem Hinweg nach Russland dort übernachtete, soll ihm auch die weiße Frau als böses Wahrzeichen erschienen sein, obwohl andere meinten, der preußisch gesinnte Kastellan habe seine Hand dabei im Spiel gehabt. Jedenfalls war es aber doch Napoleon so unheimlich gewesen, daß bei der Flucht und Rückkehr aus Russland, als er zufällig wieder auf der Plassenburg sein Nachtquartier nehmen sollte, so spät es auch schon am Abend war, er alles wieder aufpacken ließ und bis zum nächsten Ort weiterfuhr. Die weiße Frau hatte es ihm auch angetan!

W. Schwarz, „Sagen und alte Geschichten aus Mark Brandenburg für Jung und Alt“, Berlin 1889, dezent von Alexander A. Gronau bearbeitet



Interessant ist, daß W. Schwarz, der uns diese Geschichte in seinem 1889 erschienenen Sagenbuch überliefert hat, selbst eindeutig benennt, daß es sich beim Phänomen der „weißen Frau“ um „ein Stück alten Heidentums“ handelt.

Der Überlieferung ist gut ablesbar, daß den Deutschen in christianisierter Zeit ihre angestammte weißgewandete Göttin Holle/Holda/Hulda/Huldra/Hertha/Perchta traurigerweise in der Gestalt der familienschützenden Ahnenfrau (Ahnfrau) zu einem kollektiven Spukphänomen geworden ist. Es ist für die Menschen aufgrund des vom Klerus erzwungenen Vergessens nicht mehr deutbar; von manchen wird sie sogar für die verstorbene schöne Witwe des Stückgießers Dietrich gehalten.

Die Weiße Göttin ist zwar noch immer tief im unbewußten Erbe der Menschen existent, doch muß es dieses förmlich durchspuken, bis ein Erinnern an ihre wahres Identität wieder einsetzte. Das Christentum hat den Deutschen damit bezüglich ihrer großen germanischen Göttin eine besonders absonderliche Art von Erlösungsphänomen verursacht. Und sie ahnen nicht einmal mehr etwas davon. Denn selbst deren fehlgedeutete Erscheinung als Ahnfrau ist mittlerweile ins Vergessen abgerutscht. Andererseits wird mit diesem Buch all das wieder entdeckt und damit, zumindest für seine Leser wieder greifbar. Das Bündnis zu unserer angestammten Erd- und Himmelsgöttin kann damit wieder von jedem Einzelnen aufgenommen und gelebt werden.

Der Spuk in der Sage bedeutet, daß sie wahrgenommen werden möchte, denn die kollektiv verdrängte Göttin will wieder ins Bewußtsein der Menschen zurück, klopft buchstäblich aus dem verdrängten Unbewußten heraus an die Schwelle zum Bewußtsein.

„Wer ihr begegnet und sie grüßt, dem dankt sie durch Neigen ihres Hauptes, spricht aber nie ein Wort.“, heißt es in der Überlieferung vielsagend. Sie will demnach gesehen und begrüßt werden. Was dabei aber noch fehlt, ist das Erkennen, wer sie wirklich ist. Daß sie sich oft einige Tage vor Todesfällen zeigt, läßt hinter ihrer Erscheinung als „weiße Frau“ die große Schicksalsgöttin erkennen, welche die germanische Göttin Holle/Holda/Hulda/Huldra/Hertha/Perchta als Mutter allen irdischen Lebens zugleich ist.

Daraus erklärt sich wiederum, daß sie selbst damit gemeint ist, wenn es - teilweise bis in unsere Zeit hinein - heißt, daß sich Sterbenden die Weiße Frau zeigt.

Das Märchen der Brüder Grimm „Marienkind“ als „Freyjas, Huldas oder Friggas Kind“

Es ist nicht abzuleugnen, daß der Klerus Maria nur deshalb in seiner Theologie zum Himmel hat auffahren lassen und sie zur Himmelskönigin erklärt hat, um damit die in unserem weitläufigen germanischen Kulturraum angestammte Himmelsgöttin Freyja, Holle/Holda/Hulda/Huldr/Perchta, und in den skandinavischen Ländern auch die asische Frigga, zu überdecken, sich deren Überlieferungen und Mythen, und damit deren Verehrung durch Übertragung aneignend. Die früheste Bezeugung einer Himmelfahrt Marias findet sich erst im 6. Jahrhundert als Reaktion auf die einheimischen Himmelsgöttinnen der von Rom unterworfenen und zu bekehrenden Völker und ist damit eben nicht bibelimmanent. Es ist damit legitim an dem von den Brüder Grimm aufgezeichneten Märchen „Marienkind“ eine Rückführung auf unsere germanische Erd- und Himmelsgöttin vorzunehmen. Den Text habe ich dabei bis auf den Austausch der biblischen Namen und Begriffe unverändert gelassen. Dies genügt weitgehend, um die dahinterliegende germanische Vorstellungswelt neu aufscheinen zu lassen. Es ist erstaunlich, um wieviel stimmiger die Überlieferung dadurch wirkt, denn sie eröffnet nun anhand dieser „Bezugsrückholungen“ wieder ihre eigentlichen Ebenen.

„Freyjas Kind“ - „Huldas Kind“ oder „Friggas Kind“

Bearbeitung des oben erwähnten Grimm Märchens von Alexander A. Gronau

Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau, der hatte nur ein einziges Kind, das war ein Mädchen von drei Jahren. Sie waren aber so arm, daß sie nicht mehr das tägliche Brot hatten und nicht wußten, was sie ihm sollten zu essen geben. Eines Morgens ging der Holzhacker voller Sorgen hinaus in den Wald an seine Arbeit, und wie er da Holz hackte, stand auf einmal eine schöne große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupt und sprach zu ihm: „Ich bin die Himmelsgöttin Freyja/Hulda/Frigga, die Mutter des Sonnengottkindes Balder (0): du bist arm und dürftig, bring mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter sein und für es sorgen.“ Der Holzhacker gehorchte, holte sein Kind und übergab es der Göttin Freyja/Hulda/Frigga (1), die nahm es mit sich hinauf gen Asgard (2). Da ging es ihm wohl, es aß

Zuckerbrot und trank süße Milch, und seine Kleider waren von Gold, und die Walküren⁽³⁾ spielten mit ihm.

Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Göttin Freyja/Hulda/Frigga⁽¹⁾ zu sich und sprach: „Liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Türen des Asenreiches⁽⁴⁾ in Verwahrung: zwölf davon darfst du aufschließen und die Herrlichkeiten darin betrachten, aber die dreizehnte, wozu dieser kleine Schlüssel gehört, die ist dir verboten: hüte dich, daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglücklich.“ Das Mädchen versprach, gehorsam zu sein, und als nun die Himmelsgöttin Freyja/Hulda/Frigga⁽¹⁾ weg war, fing sie an und besah die Wohnungen des Asenreiches: jeden Tag schloß es eine auf, bis die zwölfe herum waren. In jeder aber saß eine Gottheit⁽⁵⁾, und war von großem Glanz umgeben, und es freute sich über all die Pracht und Herrlichkeit, und die Walküren⁽³⁾, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm. Nun war die verbotene Tür allein noch übrig, da empfand es eine große Lust zu wissen, was dahinter verborgen wäre, und sprach zu den Walküren⁽³⁾: „Ganz aufmachen will ich sie nicht und will auch nicht hineingehen, aber ich will sie aufschließen, damit wir ein wenig durch den Ritz sehen.“ - „Ach nein,“ sagten die Walküren⁽³⁾, „das wäre Wortbruch⁽⁶⁾: die Himmelsgöttin Freyja/Hulda/Frigga⁽¹⁾ hat's verboten, und es könnte leicht dein Unglück werden.“ Da schwieg es still, aber die Begierde in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern nagte und pickte ordentlich daran und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Walküren⁽³⁾ einmal alle hinausgegangen waren, dachte es: „Nun bin ich ganz allein und könnte hineingucken, es weiß es ja niemand, wenn ich's tue.“ Es suchte den Schlüssel heraus, und als es ihn in der Hand hielt, steckte es ihn auch in das Schloß, und als es ihn hineingesteckt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Türe auf, und es sah da die drei Nornen⁽⁷⁾ im Feuer und Glanz sitzen. Es blieb ein Weilchen stehen und betrachtete alles mit Erstaunen, dann rührte es ein wenig mit dem Finger an den Glanz, da ward der Finger ganz golden. Als bald empfand es eine gewaltige Angst, schlug die Türe heftig zu und lief fort. Die Angst wollte auch nicht wieder weichen, es mochte anfangen, was es wollte, und das Herz klopfte in einem fort und wollte nicht ruhig werden: auch das Gold blieb an dem Finger und ging nicht ab, es mochte waschen und reiben, soviel es wollte.

Gar nicht lange, so kam die Göttin Freyja/Hulda/Frigga⁽¹⁾ von ihrer Reise zurück. Sie rief das Mädchen zu sich und forderte ihm die Himmelschlüssel Asgards wieder ab. Als es den Bund hinreichte, blickte ihm die Himmelsgöttin⁽⁸⁾ in die Augen und sprach: „Hast du auch nicht die dreizehnte Tür geöffnet?“ - „Nein,“ antwortete es. Da legte sie ihre Hand auf sein Herz, fühlte, wie es klopfte und klopfte, und merkte wohl, daß es ihr Gebot übertreten

und die Türe aufgeschlossen hatte. Da sprach sie noch einmal: „Hast du es gewiß nicht getan?“ - „Nein,“ sagte das Mädchen zum zweiten Mal. Da erblickte sie den Finger, der von der Berührung des Nornengeflechtes aus den güldenen Sonnenstrahlen (9) golden geworden war, sah wohl, daß es gefehlt (10) hatte, und sprach zum dritten Mal: „Hast du es nicht getan?“ - „Nein,“ sagte das Mädchen zum dritten Mal. Da sprach die Himmelsgöttin Freyja/Hulda/Frigga (1): „Du hast mir nicht gehorcht, und hast noch dazu gelogen, du bist nicht mehr würdig, in Asgard (2) zu sein.“

Da versank das Mädchen in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, lag es unten auf der Erde, mitten in einer Wildnis. Es wollte rufen, aber es konnte keinen Laut hervorbringen. Es sprang auf und wollte fortlaufen, aber wo es sich hinwendete, immer ward es von dichten Dornhecken zurückgehalten, die es nicht durchbrechen konnte. In der Einöde, in welche es eingeschlossen war, stand ein alter hohler Baum, das mußte seine Wohnung sein. Da kroch es hinein, wenn die Nacht kam, und schlief darin, und wenn es stürmte und regnete, fand es darin Schutz: aber es war ein jämmerliches Leben, und wenn es daran dachte, wie es in Asgard (2) so schön gewesen war, und die Walküren (3) mit ihm gespielt hatten, so weinte es bitterlich. Wurzeln und Waldbeeren waren seine einzige Nahrung, die suchte es sich, so weit es kommen konnte. Im Herbst sammelte es die herabgefallenen Nüsse und Blätter und trug sie in die Höhle, die Nüsse waren im Winter seine Speise, und wenn Schnee und Eis kam, so kroch es wie ein armes Tierchen in die Blätter, daß es nicht fror. Nicht lange, so zerrissen seine Kleider und fiel ein Stück nach dem andern vom Leibe herab. Sobald dann die Sonne wieder warm schien, ging es heraus und setzte sich vor den Baum, und seine langen Haare bedeckten es von allen Seiten wie ein Mantel. So saß es ein Jahr nach dem andern und fühlte den Jammer (11).

Einmal, als die Bäume wieder in frischem Grün standen, jagte der König des Landes in dem Wald und verfolgte ein Reh, und weil es in das Gebüsch geflohen war, das den Waldplatz einschloß, stieg er vom Pferd, riß das Gestrüpp auseinander und hieb sich mit seinem Schwert einen Weg. Als er endlich hindurchgedrungen war, sah er unter dem Baum ein wunderschönes Mädchen sitzen, das saß da und war von seinem goldenen Haar bis zu den Fußzehen bedeckt. Er stand still und betrachtete es voll Erstaunen, dann redete er es an und sprach: „Wer bist du? Warum sitzest du hier in der Einöde?“ Es gab aber keine Antwort, denn es konnte seinen Mund nicht auftun. Der König sprach weiter: „Willst du mit mir auf mein Schloß gehen?“ Da nickte es nur ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf seinen Arm, trug es auf sein Pferd und ritt mit ihm heim, und als er auf das königliche Schloß kam, ließ er ihm schöne Kleider an-

ziehen und gab ihm alles im Überfluß. Und ob es gleich nicht sprechen konnte, so war es doch schön und holdselig, daß er es von Herzen lieb gewann, und es dauerte nicht lange, da vermahlte er sich mit ihm.

Als etwa ein Jahr verflossen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, wo sie allein in ihrem Bette lag, erschien ihr die Himmelsgöttin Freyja/Hulda/Frigga (1) und sprach: „Willst du die Wahrheit sagen und gestehen, daß du die verbotene Tür aufgeschlossen hast, so will ich deinen Mund öffnen und dir die Sprache wiedergeben: verharrst du aber in der Lüge (6) und leugnest hartnäckig, so nehm ich dein neugebornes Kind mit mir.“ Da war der Königin verliehen zu antworten, sie blieb aber verstockt und sprach: „Nein, ich habe die verbotene Tür nicht aufgemacht“, und die Göttin Freyja/Hulda/Frigga (1) nahm das neugeborne Kind ihr aus den Armen und verschwand damit. Am andern Morgen, als das Kind nicht zu finden war, ging ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menschenfresserin und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte alles und konnte nichts dagegen sagen, der König aber wollte es nicht glauben, weil er sie so lieb hatte.

Nach einem Jahr gebar die Königin wieder einen Sohn. In der Nacht trat auch wieder die Himmelsgöttin Freyja/Hulda/Frigga (1) zu ihr herein und sprach: „Willst du gestehen, daß du die verbotene Türe geöffnet hast, so will ich dir dein Kind wiedergeben und deine Zunge lösen: verharrst du aber in der Lüge (6) und leugnest, so nehme ich auch dieses Neugeborne mit mir.“ Da sprach die Königin wiederum: „Nein, ich habe die verbotene Tür nicht geöffnet“, und die Göttin (8) nahm ihr das Kind aus den Armen weg und mit sich nach Asgard (2). Am Morgen, als das Kind abermals verschwunden war, sagten die Leute ganz laut, die Königin hätte es verschlungen, und des Königs Räte verlangten, daß sie sollte gerichtet werden. Der König aber hatte sie so lieb, daß er es nicht glauben wollte, und befahl den Räten bei Leibes- und Lebensstrafe, nicht mehr darüber zu sprechen.

Im nächsten Jahr gebar die Königin ein schönes Töchterlein, da erschien ihr zum dritten Mal nachts die Himmelsgöttin Freyja/Hulda/Frigga (1) und sprach: „Folge mir!“ Sie nahm sie bei der Hand und führte sie gen Asgard (2), und zeigte ihr da ihre beiden ältesten Kinder, die lachten sie an und spielten mit dem apfelförmigen Erde (12). Als sich die Königin darüber freute, sprach die Göttin Freyja/Hulda/Frigga (1): „Ist dein Herz noch nicht erweicht? Wenn du eingestehst, daß du die verbotene Tür geöffnet hast, so will ich dir deine beiden Söhnlein zurückgeben.“ Aber die Königin antwortete zum dritten Mal: „Nein, ich habe die verbotene Tür nicht geöffnet.“ Da ließ sie die Himmelsgöttin (8) wieder zur Erde hinabsinken und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, riefen alle Leute laut „Die Königin ist eine Menschenfresserin, sie muß verurteilt werden!“ und der König konnte seine Räte nicht mehr zurückweisen. Es ward ein Gericht über sie gehalten, und weil sie nicht antworten und sich nicht verteidigen konnte, ward sie verurteilt, auf dem Scheiterhaufen zu sterben. (*Die Hinrichtungsart gemahnt an die Frauenverbrennungen christlicher Zeit.*) Das Holz wurde zusammengetragen, und als sie an einen Pfahl festgebunden war und das Feuer ringsumher zu brennen anfing, da schmolz das harte Eis des Stolzes und ihr Herz ward von Reue bewegt, und sie dachte: „Könnt ich nur noch vor meinem Tode gestehen, daß ich die Tür geöffnet habe.“ Da kam ihr die Stimme, daß sie laut ausrief: „Ja, Göttin Freyja/Hulda/Frigga⁽¹⁾, ich habe es getan!“ Und alsbald fing der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die holde Himmelsgöttin⁽¹⁾ kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten und das neugeborene Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr: „Wer seine Lüge⁽⁶⁾ bereut und eingestehst, dem ist sie vergeben.“ und reichte ihr die drei Kinder, löste ihr die Zunge und gab ihr Glück für das ganze Leben.

Die in Klammern gesetzten Ziffern, benennen die ausgetauschten Begriffe:

- (0) In Grimms Text: „Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins“
- (1) In Grimms Text: „Jungfrau Maria“
- (2) In Grimms Text: „Himmel“
- (3) In Grimms Text: „Englein“
- (4) In Grimms Text: „Himmelreichs“
- (5) In Grimms Text: „Apostel“
- (6) In Grimms Text: „Sünde“
- (7) In Grimms Text: „Dreieinigkeit“
- (8) In Grimms Text: „Jungfrau“
- (9) In Grimms Text: „himmlischen Feuers“
- (10) In Grimms Text: „gesündigt“
- (11) In Grimms Text: „und das Elend der Welt“
- (12) In Grimms Text: „Weltkugel“



Das Märchen setzt sich meines Erachtens aus germanischen und christlichen Zeitschichten zusammen. Im Kern scheint mir das Märchen auf ein Mysterienspiel germanischer Epoche zurückzugehen, das in die Götterkosmologie Asgards einweihrt. Dem hierzu bereits in sehr jungen Jahren auserwähltem Mädchen, das nach seiner Geschlechtsreife ganz darin initiiert werden soll, lehrt es den Wert der Ehrlichkeit als Grundbedingung für den Einlaß in die Göttersphären. Dieser Grundaufbau der Überlieferung wird vom Christentum adaptiert, was in erster Linie mittels des Austausches der Erd- und Himmelsgöttin Hulda/Holda/Huldra/Holle/Perchta, und je nach Region Freyja oder Frigga, durch die biblische Maria als Himmelskönigin erreicht. Die germanische Götterkosmologie wird im Vollzug gänzlich durch christliche Gestalten und dem Motiv der Sünde ersetzt und die Lebensrealität der Menschen wird in christianisierte Zeit verlegt. Gleich zu Beginn stoßen wir auf die Verhältnisse des Feudalwesens, welche den Landleuten Verarmung bringt, kommen später auf einen klassischen Königshof und am Ende finden wir uns gar im Szenario einer inquisitorischen Frauenverbrennung wieder.

Es fällt außerdem die Eigenartigkeit auf, daß in der angeblich christlichen Sage der Bibelgott völlig fehlt. Als angeblich patriarchal Allmächtiger überläßt er in seinem Himmelreich alles Schalten und Walten der Jungfrau Maria, also ausgerechnet einer Frau und nicht etwa zumindest Petrus oder Jesus. Dies widerspricht völlig der eigentlichen biblischen Theologie und deutet auffällig genug darauf hin, daß der Kern des Märchens einmal mehr ein germanisches Mysterienspiel sein dürfte.

So verweist schon zu Anfang der Geschichte die Krone der angeblichen Himmelskönigin Maria auf die von ihr überformte germanische Himmelsgöttin hin, je nach Region als Freyja, Hulda oder Frigga verehrt. Denn diese Krone zeigt uns das gesamte Weltall mit seinem unendlichen Sternenmeer. Die Milchstraße gilt in der germanischen Religion als Friggas Rocken, der irdische Brunnen der das irdische Wetter machenden Holle/Hulda/Holda/Perchta findet sich darin als deren himmlischer Brunnen wieder. Alles erscheint in diesem Universum lebendig und aus ihrem Schoß (Ginnungagap) als dem Schoß der Allmutter, der sie ist, geboren, ge- und erzeugt in Minne mit Allvater Odin/Wotan, was im völligen Widerspruch zum christlichen von Jahwe anorganisch künstlich gemachten Universum steht. Ist das Universum etwa Frigga selbst und unsere Erde Teil von ihr, so wie wir als Menschen Teil der Erde sind? Dann wäre Frigga die Allmutter, Holle/Hulda/Holda/Perchta unsere Mutter Erde, aber mit ihrer himmlischen

Sphäre und Freyja die Liebe in Freiheit. Die biblische Maria hat mit der Himmelskosmologie jedenfalls nichts zu tun. Sie ließ erst die Kirche in den Himmel auffahren; die früheste Bezeugung hierfür stammt aus dem 6. Jahrhundert. Zum Glaubensdogma wurde es sogar erst 1950 mittels einer Verkündigung durch Papst Pius XII.

Daß sich Maria im Märchen dem Kind als heilige Mutter vorstellt, die Jesus geboren hat, ist ebenso nicht original christlich. Denn wie es in diesem Werk schon öfter bezüglich Weihnachten Thema war, wird damit erneut Germanisches zur Verdrängung überdeckt. So heißt es im Buch „Sagen der Edda“ von Hans von Wolzogen: „Die himmlische Mutter, welche die Liebe selber ist, erbarmte sich des leidenden Sohnes.“ Mit der himmlischen Mutter ist hier Frigga gemeint, mit dem leidenden Sohn Balder. Die Weiße Göttin Hulda/Holde/Holle/Perchta tritt im deutschprachigen Raum an deren Stelle. Daß Frigga als die Liebe selbst bezeichnet wird, was Freyjas Hauptzuschreibung ist, führt uns erneut vor Augen, wie sich gerade die drei Göttinnen Frigga, Hulda/Holde/Holle/Perchta und Freyja gegenseitig zu spiegeln scheinen. Unter anderem liegt dies daran, daß Frigga wohl einst die Liebesgöttin der Asen war. Durch den Zusammenschluß mit dem Geschlecht der Vanengötter nahm dies nun deren Liebesgöttin Freyja stärker ein. Die mit Odin den Hochsitz Hlidskialf teilende Frigga war nun als Mutter der Asengötter insbesondere die Schutzgöttin des Ehelebens, der Familie und des Heimes.

Daß im Märchen die biblische Maria über die Schlüssel der Himmelstüren verfügt, weist noch eindeutiger auf dessen verdeckte germanische Identität hin. Ganz im Gegensatz zum patriarchalen Christentum trägt in der germanischen Kultur die Frau die Schlüssel des Hauses bei sich. Auch, daß es 13 Schlüssel für 13 Türen des Himmels, also wohl eigentlich der Himmelsburg Asgard sind, ist rein germanisch. Ist diese Zahl doch die heilige Zahl der Göttin Freyja, da sie sich als Ziffer auf die 13 Monde eines Jahreskreislaufes bezieht, was wiederum die möglicherweise mit Freyja identische Erd- und Himmelsgöttin Hulda/Huldra/Holde/Holle/Perchta anklingen läßt. Der Freitag ist Freyjas Ehrentag, Freitag der 13 daher ihr heiliger Feiertag. Genau aus diesem Grund hat ihn das Christentum zum Unglückstag umgethetzt. Furcht sollte diesen Tag für die Menschen verschließen. Der Klerus stilisierte die 13 ganz allgemein zur Teufelsziffer. Auch wenn dies alles schon an anderer Stelle des Buches benannt wurde, gehört es zur Deutung dieses Märchens. Daß Frigga die Schlüssel des himmlischen Asgards verwahrt ist überliefert.

Auch die Bedeutung der Zahl 13 im Märchen Dornröschen leitet sich aus dem Germanischen ab. Daß der dreizehnte Mond im christlichen Kalendarium gelegnet und deshalb wohl als heilige Zahl der indigenen Erd- und Himmelsgöttinnen satanisiert wird, findet sich im Motiv wieder, daß das Königspaar für das Fest ihres geborenen Kindes, dem Dornröschen, über kein 13 Gedecke mehr verfügt, obgleich es weiß, daß 13 Feen, also Schicksalsgöttinnen, einzuladen sind. Daraus entfaltet sich das Unheil der Verfluchung des neugeborenen Kindes, aber es ist nachgerade die 13 Fee, sprich Schicksalsgöttin, die

den ausgesprochenen Todesschlaf zu einem tiefen Schlaf abmildert. Daß Dornröschen durch den Kuß eines Helden erweckt wird, dem es gelang, sich durch die Dornenhecke zu schlagen, welche die Burg bald umgab, ist ein märchengewordener Walkürenmythos. Denn Siegfried küßt die äonenlang schlafende Walküre Brunhilde wach, nachdem es nur ihm gelingen konnte deren Feuerring zu durchschreiten. Hinter diesem Bild wiederum steckt die Frühjahrssonne als Balders solare Widerspiegelung in der Welt, die unsere Muttergöttin Erde nach dem Winter ins Leben zurückküßt.

Daß im christlichen Himmel hinter 13 Türen Apostel sitzen, wird kaum eine Bibelstelle bezeugen können. In der Edda hingegen sind viele Räume namentlich aufgeführt, die im himmlischen Asgard von bestimmten Göttern bewohnt werden. Der Himmelsgott Tyr wie auch Thor tragen in ihren Namen nicht von Ungefähr die Tür oder das Tor als Schwellenübertritte in deren göttliche Sphäre.

Das Gold, das dem Mädchen verräterisch am Finger zurückbleibt, nachdem es berührte, was hinter der ihm verbotenen dreizehnten Tür zu finden ist, deutet - wie in vielen Märchen - auf den schon oft näher erklärten solaren Sonnengottbezug hin; es ist damit ebenso kein christliches Motiv, da der Bibelgott laut monotheistischer Theologie mit keiner Naturerscheinung gemein gemacht werden will. Aus den Sonnengottstrahlen fertigen in meiner Fassung hinter der verbotenen dreizehnten Tür die Nornen ihr Schicksalsweltgeflecht. Dies erklärt das Tabu sehr gut, darf sich in dieses Wirken doch nichts verunreinigend hineinmischen; es erinnert mich auch an den ungebetenen Eintritt in eine Dunkelkammer darin gerade Film entwickelt wird; der Vorgang der Bilderentwicklung kann dadurch beschädigt oder gar vernichtet werden. Auch dürfte der Anblick - zumal für einen Uneingeweihten - zu überwältigend sein.

Das Mädchen bekommt interessanterweise seine Aufgabe erst mit dem vierzehnten Lebensjahr gestellt, also nach zwei Siebenjahreszyklen. Sie ist damit Geschlechtsreif und steht nach der damaligen Sichtweise an der Schwelle zum Frausein. Somit können wir aus dem Märchen ein Mysterienspiel zur Initiation vom Mädchen zur Frau, oder vermutlich sogar zur Priesterin annehmen.

Wie in diesem Werk ebenfalls schon an anderen Stellen erwähnt, geht auch das in diesem Märchen vorkommende Dreiermotiv auf die Dreifachheit der germanischen großen Göttin zurück, ob nun bei den Asen Frigga beziehungsweise bei den Vanen Hulda/Huldr/Holda/Holle/Perchta oder Freyja. Es spiegelt sich in den drei Altern jeder Frau wider, wie auch in der Dreiteilung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wie sie die Nornen schaffen. Da das Mädchen lügt, hat sie sich die göttlichen Sphäre verschlossen. Denn diese muß von jeder Falschheit frei bleiben. Dahinter steckt der Sachverhalt, daß bei einer Kultur wie der germanischen, die zwar mit ihren Runen schreibkundig war, jedoch ihre heiligen Überlieferungen und all ihr heiliges Wissen rein mündlich lehrend weitergab, das Lügen in seinen Auswirkungen die absolute Kulturvernichtung nach sich zöge.

Daher wird das Mädchen stumm gemacht, bis es sich - die eigene Scham vor einem Geständnis überwindend - der Wahrheit wieder zuwendet. In allen indigenen Kulturen stellt die Lüge ein großes Tabu dar. Deshalb ist die Ehrlichkeit der Indianer berücksichtigt geworden, was sich im geflügelten Wort vom „Indianerehrenwort“ niederschlägt. Über das lügenhafte Verhalten der Weißen als Bibelchristen waren sie entsetzt und bemerkten es schlicht oft zu spät. Die Römer berichteten Ähnliches über die Ehrlichkeit der Germanen, die auch diese Aufrichtigkeit als Naivität abtaten und bitter ausnutzten.

Das Mädchen wird im Märchen nicht im eigentlichen Sinne bestraft, indem es aufgrund seiner Lüge des Himmelreiches, beziehungsweise Asgard verwiesen wird. Die Himmelsgöttin, bei Grimm die Himmelskönigin Maria, verwehrt dem Mädchen nur weiter in der göttlichen Sphäre zu leben. Und es nimmt ihr die Fähigkeit zu sprechen, um keine weiteren Lügen in die Welt setzen zu können. Das Leben des Mädchens unter Tieren und Pflanzen, - was ebenso kein christliches Motiv ist -, bedeutet, daß das Mädchen, das an der Schwelle zur Frau steht, nach seinem beharrlichen Lügen den Verbund mit seiner natürlichen Mitwelt wieder von grundauf neu lernen muß. Daraufhin wird es erneut aus ihrem Elend errettet, dieses Mal auf der menschlichen Ebene durch den König, denn ihr erstes Erretten erfolgte ja aus der göttlichen Sphäre.

Ihr schwerer Schicksalsverlauf auf Erden ergibt sich im germanischen Weltverständnis nicht infolge einer aktiven Bestrafung, sondern aus ihrem schweren Lug. Daraus kann kein Wohlergehen erwachsen. So wendet sich allein durch das einmalige Aussprechen der Wahrheit, also dem sich Bekennen, alles wieder zum Glück. Die Wahrhaftigkeit eröffnet neu, was die Lüge verschloß.

Daß dem Kind überhaupt die Schlüssel zu den dreizehn Türen zur Aufsicht gegeben werden, stellt eine Prüfung auf Ehrlichkeit dar. Diese Tugend zu besitzen, ist die Voraussetzung für die allumfassende Einweihung in die Geheimnisse der Göttersphäre. Daß ihr später aufgrund ihrer Beharrlichkeit zur Lüge ihre Kinder nacheinander genommen werden, ist ebenso ein arges Motiv wie ihre Verurteilung zur Verbrennung. Es erscheinen mir hier mittelalterliche bis neuzeitliche Verhältnisse Einzug gehalten zu haben, hat man in diesen Zeitperioden doch bis zum Exzess Menschen, vor allem Frauen auf Scheiterhaufen verbrannt. Hinter dem Motiv, daß ihr die Kinder weggenommen werden, könnte sich aber auch der Umstand verbergen, daß jene von der Himmelsgöttin ins Heiligste der Götterwelten eingeweiht werden sollen, ganz so, wie es für deren Mutter zugesagt gewesen war. Die Kinder dürften sodann vermutlich deshalb keine sie verderbende Lügnerin als Mutter haben. Die übliche Deutung des Märchens als „Marienkind“ will in diesem eine typische christliche Erlösungsgeschichte sehen. Es geht hier aber nicht um die christliche Sünde, sondern um die Wahrheit, Ehrlichkeit und damit jede Aufrichtigkeit zersetzende Lüge, die wiederum jedwelle Einweihung in die Göttersphären genauso unmöglich macht wie jedes tiefere Lebensglück.

Drei faszinierende Fakten:

Das Schild auf dem Thüringer Hörselberg:

Es steht unmittelbar beim sogenannten Hörselloch, der heiligen Höhle der Weißen Göttin. Seine Aufschrift belegt meine Darlegung, daß wir es bei dieser Stätte ursprünglich mit der Kulthöhle der germanischen Göttin Hulda zu tun haben, die im christianisierten Mittelalter anhand der Tannhäuser Sage zur griechischen Venus umgedeutet wurde, allerdings nicht ohne jene dabei von einer Liebesgöttin, wie sie auch die Hulda ist, zu einer Teufelin zu satanisieren. Den in der Sage enthaltenen Kern germanischer Minnereligion führte ich im entsprechenden Tannhäuser-Kapitel aus. Leider wird im Text des von der Hörselberggemeinde errichteten Schildes die christliche Dämonisierung des in Herbststürmen die Erde erneuernden Götterzuges der Hulda zum sogenannten „Wilden Heer der Hulda“ übernommen. (Auch dieses Motiv der Führerschaft einer Göttin weist im Übrigen auf den unpatriarchalen Charakter der germanischen Kultur hin.) Ansonsten ist es sehr erfreulich, daß hier der ursprüngliche Bezug der Kulthöhle „Hörselloch“, beziehungsweise „Venushöhle“ zu unserer angestammten Göttin benannt wird.

Der Text auf dem Schild lautet: „Venushöhle - Klufthöhle im Muschelkalk des Großen Hörselberges. In der Überlieferung auch Hörselloch genannt, stellte sie die Burg der germanischen Göttin Hulda dar. Von hier aus zog diese in stürmischen Herbst- und Winternächten mit dem „Wilden Heer“ (die gefallenen germanischen Krieger) zur Jagd in den Thüringer Wald aus. Nach der Christianisierung wurde die Höhle zum Hof der „männerverzehrenden Teufelin Venus“. Sie lockte ehrbare Ritter in ihr Reich und verführte diese zu unehrlicher Minne. Richard Wagner verarbeitete diesen Stoff zu seiner Oper „Tannhäuser“.“

Was Marienheiligtümer oft verraten:

-Etliche Marienheiligtümer verraten ihren eigentlichen Ursprung, der darin besteht, Stätten der Verehrung der einheimischen Göttin Holle gewesen zu sein, oft schon allein in der Art der figürlichen Gestaltung Marias. Manchmal lassen sich sogar an den Kapellen noch Runen ausmachen. Ullrich R. Kleinhempel bezeichnet ganz Unterfranken als ein „Frau Holle Reich“.

Das Wort für „Mann“ lautete im Altgermanischen unter anderem „Holdr“:

-Im Altgermanischen finden sich Hinweise darauf, daß das Wort für Mann sich einst von der großen weißgewandeten Göttin Hel/Holde ableitete, und zwar wohl einst in der Bedeutung des Mannes als eines von der genannten Göttin geborenes Menschengeschlecht. Denn im Altsächsischen und Altenglischen bedeutet das Wort „helith“ ganz allgemein Mann (vergleiche **Heliand**). Die Anfangssilbe ist damit mit der hellen innerirdischen Göttin Hel identisch. Den einstigen engen Bezug zwischen Mann und jener Göttin können wir zudem vom altnordisch-germanischen Wort „holdr“ ablesen, das ursprünglich ebenso „Mann“ bedeutete und später zu der Bezeichnung für „Bauer“ wurde. In diesem Begriff „holdr“ für Mann klingt wiederum die Weiße Göttin unter ihrem Namen Holda an, und wohl auch unter dem etymologisch verwandten Huldr. Diese Verwobenheit des Männlichen mit der großen Göttin, wird beim Wort „holdr“ für „Bauer“ besonders nachvollziehbar, baut der „Holdr-Mann“ doch mit dem Boden das mit dem Leib der Göttin identische Land an, in dessen Tiefen verborgen ihr Reich (Helheim) liegt.

Damit ist einmal mehr der völlig unpatriarchale Ursprungscharakter der germanischen Kultur dargelegt, indem das Wort „Mann“ ursprünglich „Helith“ oder „Holdr“ lautete. Das deutsche Wort „Held“ leitet sich ersichtlich ebenso von jenem Göttinnenbezug ab und kommt im Hildebrandslied (*helidos*) vor. Der Name *Hildebrand* wiederum trägt in sich mit „Hilde“ den beliebtesten germanischen Frauennamen, der sogar in einigen Walkürennamen wie Brunhild und Swanhild vorkommt.



Der Autorenverlag von Alexander A. Gronau:

www.BibliothekNemeton.de



Der Autorenverlag von Alexander A. Gronau:

www.BibliothekNemeton.de

Inhalt:

Deutschland, das Land der Weißen Göttin,
der großen germanischen Erd- und Himmelsgöttin Hulda

Seite 5

Die Insel Rügen ist das Land der weißgewandeten Erd- und
Himmelsgöttin so wie es Deutschland im Großen ist

Seite 19

Die Jungfrau von Stubbenkammer
Ein Gedicht von Adelbert Chamisso (30.01.1781 - 21.08.1838)

Seite 31

Von Holles Teich zu Lautenthal und den Kinderseelen

Seite 35

Die Weiße Göttin als Perchta mit den Heimchen

Seite 39

Göttin Holles Weihnachtslieder

Seite 41

Der Tempel der Weißen Göttin Holle/Hilda auf dem Hohensteine

Seite 45

Die weiße Jungfer von Harzburg

Seite 49

Die weiße Frau im Schloß

Seite 53

Das Märchen der Brüder Grimm „Marienkind“
als „Freyjas - Huldas - Friggas Kind“

Seite 57

Drei faszinierende Fakten

Seite 67

Die Erweiterung zum Buch

„Die Weiße Göttin Huldr“ ist auch als handgefertigte Printausgabe beziehbar



Der Erweiterungsband zum Buch

„Die Weiße Göttin Huldr“

In der üblichen bibliophilen Machart
von Bibliothek Nemeton

Im Großformat manufakturgefertigt,
mit goldenem Kopfschnitt und 5 Ab-
bildungen, 74 Seiten.

Je Exemplar 13,95 Eur plus inner-
halb Deutschlands nur 1,- Eur für
Porto und Verpackung.

Kontakt-Mailadressen:

bestellung@bibliotheknemeton.de

leserpost@bibliotheknemeton.de

Alle Rechte beim Autor Alexander A. Gronau

Alexander A. Gronau - Visionärer Schriftsteller

Bibliothek Nemeton Katalog 2020



Katalog aller Werke des Schriftstellers Alexander A. Gronau zum freien Herunterladen:

www.BibliothekNemeton.de/Resources/PDF/BibliothekNemetonKatalog.pdf

Alexander A. Gronau - Bibliothek Nemeton

Alle visionären Bücher



**Dieser Band ist eine offizielle Erweiterung
des untenstehend beschriebenen Sachbuches
„Die Weiße Göttin Huldr“ von Alexander A. Gronau**

Das Sachbuch „Die Weißen Göttin Huldr“ ist der großen germanischen Erd- und Himmelsgöttin unseres eigenen, deutschsprachigen Kulturkreises gewidmet, die beinah nur noch als Frau Holle bekannt geblieben ist. Jahrhundertelang wurde der Glaube an diese unsere indigene Göttin, auf die in verdrängter kulturgeschichtlicher Wahrheit unser Weihnachtsfest zurückgeht, von der Kirche grausam bekämpft. Der Klerus riß all ihre Tempel nieder. Die Menschen aber hielten lange an der Lieben Frau, wie sie ihre angestammte Göttin nannten, und an ihrer einheimischen Religion fest.

Als Personifizierung der Erde ist sie die große Lebensspenderin. Das Leben gedeiht aus ihrer Umarmung mit dem Sonnengott, zu den Rauhnächten zieht sie in einem wild-freien Ritt an der Seite Wotans durchs Land und wirft mit den Hufen ihres Pferdes den Boden befruchtend für das neue Jahr auf. Keiner durfte ihr absichtsvoll angesichtig werden, mancher sah sie den Sagen nach huldvoll im weißen Schleier über das Land wandeln, wenn sie unterwegs war, um Menschen mit edler Gesinnung aus der Not zu helfen.

In unserer globalisierten Gegenwart, da die Menschen sich hilflos mit einer Ökologiekrise konfrontiert sehen und zunehmend identitätsloser werden, wird es höchste Zeit an die eigenen eingeborenen Wurzeln heranzugehen und das im Abendland durch das Christentum entstandene Mißverhältnis zwischen Mensch und Erde auszuheilen. Wir bedürfen also der Erinnerung an unsere naturreligiösen Vorfahren, um von ihrem Verständnis unseres Planeten als lebenbedeutenden und lebenwirkenden Muttergöttin zu lernen.



„Alexander A. Gronau ist ein moderner Dichter mit viel Gespür und Kenntnis der Vergangenheit.“ Phantastik-News

Ein ganz einzigartiger Autor...“ Kulturmagazin Doppelpunkt

“Ungewöhnlich in jeder Beziehung ist die Bibliothek Nemeton, eine Reihe “Visionärer Literatur“ des Schriftstellers Alexander A. Gronau ...“ BookView

Bibliothek Nemeton

Visionäre Literatur

13,95 Eur